Die Mäusethurmsage

von

Popiel und Hatto.

Kritisch beleuchtet

durch

Dr. Max Beheim-Schwarzbach.

Posen.

Vertrieb durch Joseph Jolowicz.

Eigenthum der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

Druck von E. Schmädicke.

1888.

Die Mäusethurmsage von Popiel u. Hatto

von

Dr. Max Beheim-Schwarzbach.

Unter den nicht gerade allzu zahlreichen Baudenkmälern der Provinz Posen nimmt der sogenannte Mäusethurm im Goplo-See bei Kruschwitz eine hervorragende Stelle ein. Er sowohl wie der gleichfalls vom Volke mit gewisser Scheu genannte Thurm bei Bingen im Rhein sind die bedeutendsten ihrer Art auf altgermanischem Boden. Unwillkürlich denkt man an eine Verwandtschaft beider Sagen, und öfters ist auch schon gestritten, welcher der beiden, der slavischen oder der deutschen, der Vorzug gebührt der Ursprünglichkeit, des Erstgeburtsrechtes. Es liegt auf den ersten Blick nahe, der polnischen Erzählung vom König Popiel diesen Kranz zu zugestehen, da dieser König, von dem die Sage geht, er sei in jenen Thurm vor den Mäusen geflüchtet und hier von ihnen aufgefressen, in grauer Vorzeit, jedenfalls viel früher als der bekanntere Erzbischof Hatto, dem ein gleiches Geschick im Binger Thurm bereitet worden sein soll, gelebt haben muß, wenn er überhaupt eine historische Persönlichkeit gewesen ist.

Die Popielsage ist nicht nur von allen Historikern, die sich der polnischen Geschichte gewidmet haben, mehr oder minder eingehend behandelt, sondern ist auch mehrerer besonderer Abhandlungen und Untersuchungen gewürdigt worden; ich erinnere nur an zwei der bekannteren Besprechungen, an die von Kühnast und San Marte[1]).

Die Abhandlung des ersteren, aus dem Jahre 1836, ist jedoch nur lithographirtes Manuskript geblieben, also unzugänglich für ein großes Publikum, und führt auch zu wunderlichem Resultate, das schon mehrfach, so von Röpell selbst, widerlegt worden ist. Der später erschienene Aufsatz von San Marte (Pseudonym für Schulze), betitelt: „Die polnische Königssage" ist in einer inzwischen eingegangenen Zeitschrift vergraben, und wenn übrigens der Verfasser verspricht, „von den Grundsätzen, welche die Gebrüder Grimm in Mythologie und Sagenforschung für alle Zeit festgestellt haben, geleitet in das dunkle Gebiet einer mehr als tausendjährigen Ferne einzudringen und aus der historische Hülle, die römische Priesterhand darübergeworfen hat, den nationalen und heidnischen Kern zu lösen", so hält er denn doch nicht, was er gelobt hat, und bedarf wesentlicher Ergänzungen und Berichtigungen. Außerdem sind beide Abhandlungen, sind überhaupt die meisten auf diesen Sagenkreis bezüglichen Untersuchungen durch die neuesten Forschungen besonders auf dem Gebiete der Mythologie, vollständig überholt, Forschungen, die zum Theil ganz neues Licht auf diese dunkle Sage werfen.

Schlicht und kurz, ja fast dürftig ist die Erzählung des ersten Berichterstatters, des Martinus Gallus[2]), der zu Anfang des XII. Jahrhunderts schrieb; sehr ausführlich und wunderlich ausgeschmückt tritt uns dagegen die Sage viertehalb Jahrhunderte später bei einem der letzten Chronisten entgegen, den wir als Quelle anzuführen haben, bei Dlugosch oder Johannes Longinus[3]), am Ende des XV. Jahrhunderts. Es verlohnt sich ein Mal, rückwärts von der überreifen Frucht zurückzugehen bis auf den schlichten Kern. Ich erzähle Bekanntes, wenn ich Dlugosch ungefähr Folgendes berichten lasse[4]):

König Popiel entartete immer mehr und mehr, wurde feige und schwelgerisch. In der Schlacht floh er, siegten die Seinigen dennoch, so war es das Verdienst des Adels; er heirathete eine deutsche Fürstin, deren hervorragende Schönheit die der meisten Frauen ihrer Zeit übertraf, die aber herrschsüchtig, tyrannisch und grausam war. Ihren ehrgeizigen Wünschen standen die Verwandten oder Oheime (patrui) ihres Mannes und deren Kinder entgegen; sie setzte daher ihrem Gemahl so lange mit Schmeichelreden zu, bis

er ihren teuflischen Plänen nachgab und seine Oheime heuchlerisch einlud, um sie sammt und sonders zu verderben.

König Popiel stellte sich nunmehr krank, verlangte die Angereisten noch einmal zu sehen, forderte sie auf, ihm, dem Lebenden, aber im Sterben Begriffenen die letzte Ehre zu erweisen und ihm im Becher Weins Bescheid zu thun. Der Wein aber war vergiftet. Er trank nur scheinbar, Dank der künstlichen Vorrichtung an seinem Pokal, wie sie ja auch Gustav Freytag in seinem Ingraban von dem Becher des slavischen Fürsten zu erzählen weiß. Jene aber tranken den Todestrunk und starben. Die Leichen der Verstorbenen ließ der Ueberlebende nicht einmal beerdigen, denn meuchlerisch, sagte er, hätten die Verwandten ihm nach dem Leben getrachtet, sie verdienten kein ehrliches Begräbniß. Aus den unbegrabenen Leichen der Vergifteten entwickelten sich plötzlich Mäuse[6]), die den beim Mahle schwelgenden König mit wüthenden Bissen anfielen, ihn und sein Weib und seine beiden Söhne, Pompilius und Leschko. Gelang es den Dienern durch unausgesetztes Bemühen, einige zu vertreiben, flugs folgten den verjagten neue Schaaren. Tag und Nacht währte der Angriff; keine Ruhe ließen ihm die Thiere. Schließlich verlieren die Vertheidiger Kraft und Muth und versuchen andere Mittel, die königliche Familie zu retten. Man errichtet ringsum Feuer und hofft, hierdurch die hartnäckigen Verfolger zu vertreiben und die in der Mitte dieser Feuerbrände Befindlichen zu retten. Aber so hoch und heiß auch die Flammen — die Thiere brechen hindurch. — Da versuchen es die Getreuen des Königs mit noch einem andern Elemente, mit dem Wasser: man bringt den König und die Seinigen auf ein Schiff und steuert mit ihnen in ein weites Wasser, errichtet auch auf dem Schiffe einen hölzernen Thurm. Aber nichts hilft. Die Mäuse schwimmen nach, zernagen den Boden des Schiffes, so daß es zu sinken droht und zwingen Soldaten und Schiffer zur Umkehr. So wie der Tyrann aber den Erdboden berührt, fallen seine Feinde wieder über ihn und seine Familie her. Und als nichts hilft, als alle Mittel fruchtlos bleiben, erkennen die bisherigen Getreuen die göttliche Gerechtigkeit, die Strafe des Himmels und verlassen den ruchlosen Mörder. Von allen gemieden, flieht jetzt Popiel mit Weib und Kindern

auf einen hohen Thurm des Kruschwitzer „castrum“, wo sie alle von der Menge der verfolgenden Thiere aufgefressen werden, so daß kein Theil ihres Körpers, keine Spur von ihnen zurückbleibt. So Dlugosch. Seine Erzählung ist es auch, die ihren Weg in die deutsche Dichtung gefunden hat. Rollenhagen singt in seinem Epos: der Frösche und Mäuse wunderbare Hofhaltungen, im Jahre 1596, oft fast wörtlich mit Dlugosch übereinstimmend, hierüber wie folgt[52]).

Pompill, den andern dieses Namens,
König in Polen, der seines stammes
Alle verwannten vmbgebracht,
Tödten sie (die Mäuse) mit ihrer macht.
Denn er gab für, er were schwach,
Foddert sein Blutsfreund ins Gemach,
Begert, das sie das Königreich
Seinen beyden Söhnen zugleich
Gönnen wolten ganz vnverandert,
Wenn er durch den Tod von jhnen wandert.
Als sie jhm das versprochen hatten,
Auch ihre rechte Hand drauff thaten,
Bot er jhnen einen Ehrentrunk. —
Als den auch annahm Alt und Jung,
Hies er sie ein wenig abweichen,
Ob ein Schlefflein ihn wollt beschleichen;
Sobald sie aber gehen von ihm
Fallen sie tod vom gifft dahin,
Damit sein weib nach seinen willen
Den Ehrentrunk hat lassen füllen.
Der König sprach zu der Geschicht:
„Die todten Meuse beissen nicht.“
Aber wie er in seinem Saal
Darauf anstellt ein frewdenmahl,
Und trunkner weiß im Juchzu spricht:
„Die todten Meuse beissen nicht!“
Kommen ein hauffen Meuß gerannt,
Und beissen jhn an Fuß und Hand,

Fahren jhm nach dem Angesicht.
Daß er sich gar kann schützen nicht.
Er lest ein Fewr vmb sich her dammen,
Sie lauffen durch Kohlen und Flammen.
Er lest sich führen ins Meer,
Sie schwimmen nach mit großem Heer;
Er steigt auf den Thurm Krotzwitzka (Kruschwitz);
Sein Weib und Kind find er alda.
Die Meuß steigen mit hauffen nach
Durch Fenster, Thüren und Gemach,
Fressen jhn, sein Weib und zween Sohn;
Sein Reich, sein Freund wird spoth und hohn.

Doch zurück zu den polnischen Historikern. Zweihundert Jahre vor Dlugosch hatte bereits Bischof Bogufal[5]) dieselbe Erzählung gebracht, aber doch noch wesentlich einfacher. Er weiß in seiner polnischen Chronik auch nichts davon, daß des Königs Gemahlin eine Deutsche gewesen sei. Er weiß nichts von der vergeblichen Wasserfahrt und erzählt nur, daß aus den unbegrabenen Leichen Mäuse entstanden seien, die den König angegriffen, ihn hartnäckig verfolgt und ihn schließlich sammt den Seinen in einem hohen Thurm im Kruschwitzer Castrum aufgefressen hätten. Auch die Namen der Söhne sind ihm unbekannt.

Bogufal folgt bei seiner Erzählung im Allgemeinen Vincent Kadlubek[3]), der zu Anfang des XIII. Jahrhunderts geschrieben; oft stimmt er vollständig mit ihm überein. Die früheste Sage bringt, wie schon erwähnt, Martinus Gallus. Sehr vorsichtig hebt dieser an: „Alte Leute hätten erzählt[2]), daß jener Popiel aus seinem Reiche, — warum? giebt er nicht an — vertrieben und von Mäusen verfolgt worden sei, so daß er von seinen Dienern auf eine Insel gebracht wurde; aber auch hier soll er, jenem Gerede zufolge, von den nachschwimmenden Thieren verfolgt worden und hier, von allen verlassen, nach vergeblicher Vertheidigung in einem hölzernen Thurm, an dem Pestgeruch der verendeten und den Bissen der lebenden Thiere eines entsetzlichen Todes verstorben sein.

Was ist aus dieser einfachen Erzählung des Martinus Gallus geworden, aus dieser schlichten Sage, die er selbst als ein

Gerede alter Leute bezeichnet! Martin Gallus weiß nicht einmal etwas von einer Blutschuld des Popiel, von einem Verwandtenmord, weiß gar nichts von einer Gemahlin des Königs, weiß nichts von dessen Söhnen, nichts von einem Thurm im Goplosee oder im Castrum zu Kruschwitz. Ja, er verlegt die ganze Scene des königlichen Untergangs in die Fremde.

Und wie hat Dlugosch es verstanden, aus diesen wenigen Worten des Gallus eine phantastische Ausschmückung, ein Kunstmärchen aufzubauen. Er steigert auch die Strafe des Bösewichts, indem er sie zu einer moralischen Pein macht und erst die Söhne vor den Augen der entsetzten Eltern, dann die Gattin vor den Blicken des jammernden Mannes und dann erst zuletzt Popiel selbst erliegen und von den gierigen Mäusen verzehrt werden läßt.

Erst die Nachfolger des Martinus Gallus haben die ganze Sage künstlich lokalisirt, haben die Vertreibung des Königs verschwiegen und ihn gerade an dem Orte seines Glanzes, in dem zu ihrer Zeit schon verfallenen Kruschwitz untergehen lassen, haben also scheinbar ziemlich zwanglos einen Thurm des Kruschwitzer „Castrum“, wie sie sich gern ausdrücken, in die Sage hineingebracht, mit dem sie unter den vielen Thürmen, die sicher zum Kruschwitzer „Castrum“ gehört haben, vielleicht — denn zweifellos ist auch diese Annahme nicht, — jenen Thurm im Goplosee gemeint haben können.

Sie haben von Gallus nur das schreckliche Ende des Königs in ihre Geschichten hinübergenommen und dieses Ende, das Gallus ausdrücklich als eine Sage bezeichnet, als historisch sicher dargestellt. War Popiel aber einmal von jenem schrecklichen Strafgericht Gottes ereilt, dann muß er auch eine fürchterliche Schuld auf sich geladen haben. Auf diese Weise wurde erst der Massenverwandtenmord erfunden; und wieder in einer Zeit, in welcher der Haß gegen das Deutschthum bereits aufgewuchert war, wurde die Hauptschuld an jenem blutigen Verbrechen auf die deutsche Gemahlin als die eigentliche Urheberin gewälzt.

Wollen wir also dem Ursprunge der Sage und ihrer Bedeutung nachspüren, so haben wir uns durchaus an die erste Ueberlieferung, an die ursprüngliche Form, wie sie Martinus Gallus bringt, zu halten.

Zweierlei fällt uns in dieser Erzählung vor allem auf: erstlich die Gewährsmänner, auf die sich Gallus beruft, die „seniores antiqui", und zweitens die Unbestimmtheit des Todesortes. Sind diese Zeugen, aus deren Munde Gallus diese Märe vernommen haben will, wirkliche Augenzeugen oder Zeitgenossen der Thatsache gewesen? Unmöglich, denn die Zeiten eines Popiel werden, so unklar die ganze nebelhafte Persönlichkeit dieses slavischen Fürsten auch gewesen, mehrere Jahrhunderte früher, vor Gallus, angegeben. Sind seine Quellen überhaupt slavischer Art? oder hat er vielleicht seine Erzählung fremden Chroniken entlehnt? Diese Fragen werden schwerlich je entscheidend beantwortet werden können, ebenso wenig, wie mit Sicherheit der Todesort Popiels je angegeben werden kann. Nur das eine Resultat, wenn es auch ein negatives ist, steht fest: Der klare Wortlaut bei Gallus verbietet durchaus die Annahme, daß der s. g. Mäusethurm im Goplosee der Todesort des Königs gewesen sein könne; auch würde der hölzerne Thurm, von dem Gallus berichtet, schlecht in Einklang zu bringen sein mit dem steinernen im See. Nein, nach Martinus Gallus ist der Letzte des vorpiastischen Stammes in der Fremde irgendwo elend umgekommen. Aber hierin könnte wohl eine Weisung enthalten sein, woher, durch wen jenes Gerücht aufkam, wer die „seniores antiqui" sein mögen, wo wir den Ursprung jener Sage zu suchen haben. Der Zug vertriebener slavischer Fürsten ging, wie wir aus der Piastischen Zeit wissen, fast immer nach dem Westen, und wir werden schwerlich fehl gehen, wenn wir uns dem germanischen Boden zuwenden, wo ja auch Dlugosch die Spillmagen des Königs, die Verwandten seiner Gemahlin, annimmt, und wenn wir hier den Ursprung der ganzen Sage von dem schrecklichen Ende Popiels suchen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal die Zeit, in welcher Gallus seine Chronica Polonorum verfaßt hat; es war zu Anfang des XII. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, in welcher im deutschen Westen bereits eine Fülle ähnlicher Sagen emporgekeimt war, die bald nachher in einer großen, in der bekanntesten, in der Sage von Hatto, ihren Mittelpunkt fanden, einer Sage, die damals allmählich bei den deutschen Chronisten Form zu gewinnen anfing.

Sehen wir einmal zu, in welchem Verhältniß die Popielerzählung zu diesem größeren Sagencyklus steht, den wir „die mittelalterlichen Mäusethurmsagen" überhaupt nennen wollen und den wir ein wenig näher beleuchten müssen.

Jener Hatto, von dem allgemein die Kunde geht, er sei durch Mäuse im Binger Thurme verzehrt worden, war ein und ein halbes Jahrhundert vor Martin Gallus gestorben; sein Tod war inzwischen von der Sage geschäftig ausgeschmückt, um so geschäftiger, als noch frisch und lebendig im Volke Wuth und Verachtung gegen den verhaßten Namen lebte, ja, im Laufe der Jahrhunderte gewachsen war. Wir sind bei der deutschen Sage, im Vergleich zur slavischen, glücklicher daran, weil wir es mit einer nachweisbar historischen Persönlichkeit zu thun haben. Hierbei zeigt es sich, wieder im Gegensatz zur Popielüberlieferung: je weiter wir die deutsche Sage zurück verfolgen, bis in ihre ersten Anfänge zurück, desto deutlicher läßt sie sich alles Wunderbaren und Absonderlichen entkleiden, so daß wir das rein Geschichtliche immer klarer zu erkennen vermögen, während die Gestalt Popiels, je näher wir ihr zu rücken wähnen, sich immer weiter im ungewissen Nebel der Sage verliert, und alles, was von ihm berichtet wird, darauf hinausläuft: alte Leute haben es sich erzählt.

Auch die Hattosage ist nicht, wie ja keine Sage, plötzlich und fertig der Phantasie des Volkes entsprungen, wie die völlig gewappnete Göttin der Klugheit dem Haupte des Zeus entsprang; auch sie, die Hattosage, hat sich langsam und ganz allmählich entwickelt, fast parallel mit der polnischen, doch derselben immer einige Zeit voraus.

Auch bei der Hattosage empfiehlt es sich, zunächst von der möglichst fertigen Form auf die ursprüngliche in chronologischer Stufenfolge zurückzugehen, um eine Hülle nach der andern fallen zu lassen, einen Schmuck nach dem andern ihr abzustreifen. Am abgerundetsten tritt die Hattosage ziemlich zu gleicher Zeit auf, wie die fertige polnische, ein wenig früher, nämlich im ersten Viertel desselben, des XV. Jahrhunderts, in dessen zweiter Hälfte Dlugosch, wie erwähnt, geschrieben, und zwar in der Chronik S. Aegidii. Ich wähle zunächst eine noch spätere, weil wieder poetische Form, und citiere abermals aus den Froschmeuslern.

Zur Zeit einer Hungersnot,
Als Hatto Bischof zu Mentz
Das Korn samlet in seiner Grentz
Und arme Leute kommen gelauffen,
Umb ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperret er die in eine Schewr,
Und läßt sie verbrennen im Fewr.
Als aber die gefangene Mann,
Ihr Jammergeschrei fingen an,
Lacht der Bischoff von Hertzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmeus singen!
Kommt, kommt; ich will euch mehr Korn bringen.“
Von Stund an sah er Abenthewr;
Die Meus liefen zu ihm von Fewr
So heufftig, das niemand konnt wehren;
Sie wollten ihn lebendig verzehren.
Darum baut er mitten im Rhein,
Einen hohen Thurm von Roten Stein,
Den ewer viel haben gesehen,
Darauf den Meusen zu entgehen.
Aber es war verlorene sach.
Sie schwummen ihm mit hauffen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauff,
Fraßen ihn ungebraten auf.

So drastisch auch diese Erzählung, so humoristisch auch die Schlußwendung bei dem harmlosen Poeten klingt, sie kann uns in keinerlei Weise genügenden Aufschluß geben, warum denn eigentlich der Bischof die Unglücklichen in die Scheune hat sperren und in ihr verbrennen lassen? Weil sie für ihr gutes Geld haben Korn von ihm k a u f e n wollen? Das wäre die Handlung nicht sowohl eines Geizhalses, ein solcher hätte im Gegentheil das Getreide gegen einen möglichst hohen Preis loszuschlagen gesucht, nein, das wäre vielmehr die That eines Wahnwitzigen gewesen, wie keiner je das Pallium getragen hat. Ferner berichten die Chronisten des Mittelalters mit großer Vorliebe und fast peinlicher Gewissenhaftigkeit von Ueberschwemmungen und Hungers-

und nicht ganz übel gelungener Weise zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch einen Magister Rothe in Havelberg erfolgt[58]).

Wie aber kommen nur die Chronisten, kommt nur das Volk darauf, diesem armen Hatto eine solche üble Nachrede in Bezug auf sein Ende zu bereiten? Blättern wir ein Mal von der Zeit Rollenhagens an zurück in den Annalen der Geschichte. Da finden wir in der schon erwähnten Chronik S. Aegidii[51]) (aus Braunschweig, die bis zu dem Jahre 1474 geht und die zum Theil, wie Wattenbach behauptet, die nicht werthlose Kompilation eines Thüringer Dominikanermönchs enthält,) zwar ebenfalls die Bemerkung von dem unseligen Ende Hattos mit derselben Begründung, aber — und das ist höchst wichtig — diese Chronik erwähnt noch einen anderen Erzbischof Hatto von Mainz, jenen bekannten Reichsverweser zur Zeit des letzten ostfränkischen Karolingers, einen Erzbischof, der ungefähr ein halbes Jahrhundert vor jenem Hatto II., wie wir ihn von nun an nennen wollen, ungefähr im Jahre 913 gestorben war. Und auch dieser Hatto I. stirbt jener Chronik zufolge eines fürchterlichen Todes: er wird nämlich von Teufeln in den Aetna gestürzt, während aus dem Himmel die Worte erschallen:

„Sic peccata lues sicque ruendo rues"

(„Nimm der Schandthat Lohn! und so stürze im Sturz!")

Und noch verwickelter erscheint uns die Sache, wenn wir beim Magister Engelhus[35]) nachlesen, der einige Jahrzehnte vorher seine Chronik beendigt hatte (1434) und der von jenem Erzbischof Hatto I. ebenfalls aussagt, er sei im Rhein von Mäusen gefressen worden, aus mehreren Gründen (erstlich, weil er immer mit der Eidesbetheuerung zu schwören liebte: wenn ich nicht die Wahrheit sage, sollen mich die Mäuse fressen", ferner weil er viele Arme zur Zeit einer Hungersnoth in einer Scheune hat verbrennen lassen, und schließlich, weil er einen Edlen des Reiches durch Verrätherei dem Kaiser zugeführt habe, so daß dieser den Gefangenen hat köpfen lassen können.

Jene Schwurbetheuerung allein, so unschön sie auch sein mag, kann doch wohl nicht der Grund zu dem Gerücht über den unseligen Tod gewesen sein; die Verbrennung armer Leute dürfte

wohl erledigt sein, denn sie ist sicher eine Verwechselung mit dem der Nachrede Hattos II., und kein anderer Chronist bringt diese Märe. Bleibt nur noch der dritte Grund übrig, dessentwegen Engelhus den Unglücklichen nicht bloß von Mäusen aufgefressen, sondern auch noch nach seinem Tode ebenfalls von Dämonen in den Aetna stürzen läßt, während auch hier jener schlechte Vers im mittelalterlichen Mönchslatein von einer Stimme aus den Lüften ertönt. Also drei Verbrechen und zwei Strafgerichte!

Nun muß man billig fragen: „welches ist denn der eigentliche Mäusehatto? Jener Hatto II., der die Armen sicherlich nicht hat verbrennen lassen? oder gar beide Hatto? beides Erzbischöfe? beide aus Mainz? oder hat vielleicht nur der erste Hatto wegen jenes dritten, noch unerledigten Grundes, wegen einer Verrätherei nach dem Rechtsbewußtsein des Volkes die Strafe verdient, wie sie ja fürchterlicher nicht gedacht werden kann. Sehen wir dieser dritten Beschuldigung ein Mal näher ins Auge. Hören wir zunächst einen Zeitgenossen Hattos I., den Italiener Liutprand[7]), der in seinem Buche der Vergeltung hierüber folgendes zu erzählen weiß: der jugendliche Kaiser Ludwig, mit dem Beinamen des Kindes, lebte in Hader mit dem Babenberger und konnte nicht Herr über ihn werden. Da wandte er sich, einsehend, daß er nur durch List ihn besiegen könne, an den Erzbischof, nämlich Hatto. Dieser versprach auch gleich bereitwilligst seine Hilfe, begab sich nach Babenberg, als ob ihn theilnehmende Freundschaft für Adalbert dahin führe, und überredete ihn, mit ihm an den Königshof zu gehen, indem er ihm sein priesterlich Wort gab und außerdem mit einem Eidschwur bekräftigte, er würde selber ihn sicher, unverletzt und wohlbehalten wieder in die Burg zurückzuführen. Adalbert traute dem Eidschwur und nöthigte Hatto, sein Gast zu sein. Dieser aber verschmähte, eingedenk des hinterlistigen Planes, den er demnächst ins Werk setzen wollte, jede Speise. So ritten sie von dannen. Kaum hatten sie sich jedoch von der Burg entfernt, als Hatto sich stellte, als reue ihn die Weigerung, Speise zu sich zu nehmen. Sie kehrten um und aßen und tranken. Darauf führte Hatto den Babenberger an die Pfalz des Königs und überlieferte ihn hier dem Henker. „Ein Meineidiger bist Du," rief Adalbert, „wenn

Du zugiebst, daß ich sterbe." „Nicht also", erwiederte der glattzüngige Priester, „Dich unverletzt aus der Burg heraus und wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich erfüllt zu haben, als ich Dich, gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte!" Adalbert aber starb von der Hand des Henkers.

Dieselbe Erzählung, wenn auch in etwas anderer Form und Fassung, bringt in demselben Jahrhundert, ziemlich zu gleicher Zeit auch Wittekind von Corvey[8]), und bald nach ihm Thietmar von Merseburg[9]). Und wenn wirklich Jemand an der Wahrheitsliebe des Italieners Liutprand Anstoß nehmen sollte, seinen Bericht mit zweifelnder Miene aufnähme, — der Ernst und die Treue dieser beiden Historiker ist wohl über allen Zweifel erhaben. Auch sie schleudern dieselbe Anklage der Untreue gegen den Erzbischof, freilich der eine mit dem Versuche, seine That durch Gründe der Politik zu entschuldigen, ein Versuch objektiver Beurtheilung seitens des clericus, qui clericum non decimat, der beredter spricht und der Anklage wuchtigeren Nachdruck verleiht, als die gehässigsten Feinde kaum bewirken könnten.

Wittekind schließt nämlich seinen Bericht mit den Worten: „Giebt es wohl etwas Schändlicheres als solche Treulosigkeit? Und doch wurde durch den Fall eines Hauptes das Leben vielen Volkes erhalten. Und was war zweckmäßiger als dieser Rath, durch welchen der Zwist geschlichtet und der Friede wieder hergestellt wurde". Kürzer ist die Notiz bei Thietmar, der von der bekannten Verschlagenheit Hattos zu erzählen weiß, daß sie Ludwig dem Kinde durch Enthauptung des Grafen Aethelbert zu Teres den Sieg verschafft habe.

Ihnen folgen mehr oder minder selbständig, oder sich an die Vorgänger anlehnend aus demselben Jahrhundert Hermann von Reichenau[10]), der dieselbe Erzählung von Hatto und einem gewissen Luitpold bringt, freilich mit dem vorsichtigen Zusatz, „wie das Gerücht geht", aus dem XI. Jahrhundert Marianus Scotus[11]), Sigebert v. Gembloux[12]), der Magdeburger Annalist (Chronographus Saxo)[13]) und nach diesen viele andere in späteren Jahrhunderten[13 — 21]).

Aber nicht genug hiermit. Auch eine zweite Schandthat wird demselben Hatto vorgeworfen, eine That, die zwar nicht denselben ruchlosen Erfolg hatte, deren bloßer Versuch aber schon mit Grauen und Entsetzen erfüllen mußte. Und wieder sind es die ruhigen, nüchternen und besonnenen Wittekind[23]) und Thietmar[24]), die ihre Stimme zu abermaliger Anklage erheben. Wittekind erzählt, daß Hatto auch dem nachfolgenden Kaiser, Konrad I. von Franken, sich verbindlich machen wollte, und daß er deshalb auch einen Mordanschlag gegen den Sachsen Heinrich, den nachmaligen Kaiser Heinrich I., geplant habe. Aber der Anschlag mißlang. Der Goldschmied, der eine goldene Kette schmieden mußte, welche dem Sachsen den Tod bringen sollte, verrieth die Hinterlist an Heinrich, der dann gewarnt, dem ihn einladenden Erzbischof sagen ließ, er habe keinen härteren Hals als Adalbert.

Dieselbe Geschichte bringen wiederum außer jenen beiden Chronisten noch viele andere[25]). Es kommt hier an dieser Stelle nicht eigentlich darauf an, die Wahrheit dieser Beschuldigungen zu erhärten oder zu entkräften. In unserer Zeit der Ehrenrettung verkannter Größen möchte es vielleicht gelingen, Hatto von jenen Verdächtigungen rein zu waschen[39 seq.]); aber das eine steht fest: allgemein wurde an die Wahrheit dieser Anklagen geglaubt.

Dieser Glaube an Hattos Schuld war so verbreitet, vom Meer bis zu den Alpen, daß das Volk in Liedern von seiner Untreue zu singen und zu sagen wußte (concinnare et canere), wie Otto von Freisingen[17]) und der Mönch Ekkehard[18]) in ihren Chroniken bestätigen.

Eine solche ruchlose Untreue und Falschheit, noch dazu gegen die Häupter eines großen Stammes, mußte auch eine fürchterliche Sühne finden. Keine Strafe war groß, war grausam genug für solche Unthaten. Dieser Mann, listig und falsch wie ein Fuchs, noch dazu ein geistlicher Würdenträger, konnte auch, nach der Ansicht der Grollenden und Schmähenden und Verwünschenden, keines ruhigen Todes sterben. Gewissensbisse oder Selbstvorwürfe und Angst mußten seine letzten Stunden vergällen. Und früh genug wird deshalb auch über sein Ende allerhand Mystisches und Unheimliches gemunkelt. Schon Wittekind erzählt[29]) von

Hatto nach seinem zweiten Attentate: „als er gesehen, daß seinen Ränken ein Ziel gesetzt war, starb er nicht lange Zeit darauf, durch übergroßen Kummer ebenso sehr wie von Krankheit aufgerieben. Die Leute erzählen, er habe, vom Blitze getroffen und durch diesen Schlag aufgerieben, das Zeitliche gesegnet". Auch nach Thietmar[30]) stirbt er eines plötzlichen Todes dahin. Der eben erwähnte Sigebert[31]) läßt ihn „drei Tage nachher an Krankheit und Gewissensbissen sterben oder wie andere melden, vom Blitzschlag dahingerafft werden." Wir werden auf diesen Blitzschlag noch besonders zurückzukommen haben.

Die Reimchronik der Braunschweiger Herzoge, die in der Mitte des XIII. Jahrhunderts auf Befehl des Herzogs Albrecht (1279) abgefaßt war, singt über seinen Tod:

Bischop Hatte von Maguntyn
De solde sin hulper sin (König Konrads)
Und völde önen untleyven (entleiben) an der stunt;
Dat were mek ein deil vvol bekunt.
Unde wo et vvart vermelt (vermeldet)
Wo de mordgiriger helt,
Bischop Hatte starff darnach
Tobende up den dridden dach.

Und am Ende des XIII. Jahrhunderts läßt Sifrid, der Meißnische Presbyter, Hatto nicht mehr an Gewissensbissen sterben, wie Sigebert, sondern schon an Mäusebissen. Hatto aus Mainz, erzählt er, ist von Mäusen aufgefressen worden, nachdem er sich ihrer vergeblich in Schlössern und auf Inseln zu erwehren gesucht hatte. Und hiermit ist diese Wendung eingeführt in die deutschen Chroniken, von nun an ward es als Thatsache betrachtet: Hatto ist von den Mäusen aufgefressen. Engelhus hat sich dann, wie schon erwähnt, mit dem einfachen Tod durch Mäuse nicht begnügt, er hat noch Dämonen und den Aetna im Hinterhalt. Botho in seiner Braunschweigschen Chronik in demselben Jahrhundert erzählt zwar von einem andern Jahre, doch wohl von derselben Persönlichkeit: in dussem jare freten ok de müse upp den Bischopp to Mentze, dat se nich erfunden vven de knaken (daß man nur die Knochen von ihm fand.) So wissen noch viele von

dem unnatürlichem Ausgang Hattos zu erzählen, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, daß etliche Chronisten den Bischof eines ganz gewöhnlichen Strohtodes, des Todes im Bette, sterben lassen. Einige bringen einfach die Notiz, der Bischof Hatto von Mainz sei gestorben[41 seq.]; Eckehard[42]) läßt ihn der Malaria nach seiner Rückkehr aus Italien erliegen. In späteren Jahrhunderten beeiferten sich andere sogar, ihn des ehrenvollsten Todes sterben zu lassen, nämlich auf dem Schlachtfeld gegen Heinrich den Sachsen, der ihn seines geplanten Verrathes halber mit Krieg überzogen hätte[46]). Dem Chronisten Engelhus folgt die Chronik S. Aegidii in Braunschweig[37]), während Simon Majolus zu Anfang des XVII. Jahrhunderts des Presbyters Sifrid Schilderungen entlehnt hat. Die Aegidienchronik ist es sodann, wie erwähnt, die auch den zweiten Hatto in den Sagenkreis hineinzieht, die auch diesen Erzbischof von Mäusen verspeist werden läßt.

Eine große Rolle spielen auch die Analogieen in den Chroniken der scholastisch geschulten klerikalen Chronisten. Sie sahen in ihnen mehr als bloße Zufälligkeiten, sahen in ihnen die gleichmäßig strafende Hand des gerechtesten Richters. Bei Thietmar von Merseburg finden wir ein höchst wunderbares und für die Strafgerichte der Hattonen nicht unwichtiges Zusammentreffen[64]). Er berichtet nämlich Hattos Tod unter dem Jahre 912, (während derselbe nach übereinstimmenden Berichten anderer Chronisten erst im Jahre 913 erfolgt ist), und gerade hundert Jahre später, also im Jahre 1012, bringt er eine andere höchst abenteuerliche Erzählung von einem Krieger, der plötzlich von Mäusen umzingelt und aufgefressen wird, eine Geschichte, die sich auch in den Quedlinburger Annalen und anderwärts findet. Das war im Jahre 1012. Und wieder vom Jahre 1212, — und andere berichten es vom Jahre 1112[77]) — weiß Engelhus zu erzählen, daß ein Bischof Adolph von Köln ebenfalls der Wuth der Mäuse anheimfiel[69]). So bildete sich denn eine Art Rückschluß: was in den Jahren 1212, es sei auch 1112, und 1012 geschehen, wird auch wohl bereits 912 im Todesjahre Hattos I. sich an diesem vollzogen haben. Also alle hundert Jahre ein Mäuseopfer.

Wir sehen, wie hier Masche um Masche verschlungen ist zu einem immer festeren Gewebe, wie hier Glied an Glied sich reiht zu einer unzerreißbaren Sagenkette, wie Farbe auf Farbe zusammengetragen ist zu einem Gemälde, das uns das grausige Ende Hattos, oder besser der Hattonen vorführt. Wer aber hier emsig am Webstuhle der Sage gesessen, an der Kette geschmiedet und den Pinsel mit den düsteren Farben geführt hat, das ist der Sachsenhaß gegen die Franken. Die Sachsen, deren treuem und geradem Sinne Verrath und Untreue als das schwärzeste Verbrechen freier Männer erschien, hielten die Franken, von denen selbst ein Gregor von Tours die Wendung braucht: „der Franke schwört Meineide mit lächelndem Munde", für die verkörperte Untreue. Die Sachsen hatten die vermeintlichen Treulosigkeiten und hinterlistigen Ränke noch nicht vergessen, durch welche die falschen Franken ihnen gute hundert Jahre vorher die Freiheit geraubt und ihre Unterwerfung bewerkstelligt hatten; die Sachsen hatten noch immer nicht vergessen, daß ihren Vorvätern durch die Franken der alte, heidnische Glaube genommen war, daß diese zur Annahme des Christenthums gezwungen worden waren. Die Wuth und der Ingrimm gegen die Unterdrücker haftete noch in ihrem zähen Gedächtniß, hatte sich auf die folgenden Geschlechter vererbt. Daher selbst noch in späteren Jahrhunderten Spuren feindseligsten Hasses gegen die Zwingherren ihrer alten Freiheit und Religion, besonders gegen die fränkischen Bischöfe, an deren Spitze wieder die von Mainz und Köln standen.

Nach den sächsischen Berichten sind daher auch in unverhältmäßig kurzer Zeit sechs Bischöfe und Erzbischöfe dieses schrecklichsten der Tode, des Todes durch Mäuse, gestorben: zwei Hattonen, Adolf von Köln[69]), Hartwich von Magdeburg, Wiederolf von Straßburg[74]) und Godfried von Osnabrück[78]). Aber ganz besonders hatte dieser Sachsenhaß Gestalt und Verkörperung in den Hattos gewonnen. Kein Name im ganzen sächsisch-wittekindschen Geschlechtssagenkreis, sagt Kühnast, war zur Uebernahme der Rolle des von Mäusen Gefressenen geeigneter, als eben jener Hatto, der gegen zwei der erlauchtesten aus dem sächsischen Geschlecht Verrath und Tücke geübt hatte. Daher müssen auch gleich alle

beide Hattos von Mäusen vertilgt werden. Hatto zu heißen, war an sich schon ein Verbrechen, das zu dieser Strafe prädestinierte. Und hatten die Sachsen sonst keinen Bischof vorräthig, der hierzu geeignet erschien, dann begnügten sie sich auch wohl mit einem Franken schlechthin, der ganz unbestimmt wo geweilt habe[64—72]). Und diese Form der Sage ist sogar die nachweisbar älteste, noch älter als die eigentliche Hatto- und Popielsage. Thietmar von Merseburg wieder bringt am Ende des X. Jahrhunderts, also über hundert Jahre vor Martin Gallus, die erste Kunde von einem solchen Falle. Kein Name, kein Ort bezeichnet Näheres.

Die Quedlinburger Annalen bringen dieselbe Geschichte aus dem Jahre 1012[65]) und lassen sie geradezu in der Nähe von Köln sich ereignen. Bald folgen mehrere, und diese Todesform wird von nun an mit Vorliebe solchen Personen angedichtet, die eine dunkle Vergangenheit haben, auf deren Seele Gewissensbisse lasten, ein Mord, ein Verrath brennt, oder vertriebenen Tyrannen, auch wohl Menschen mit verhaßtem Namen, wie Hatto II., der vorzüglich seiner Namensgenossenschaft wegen den Mäusen zum Opfer fällt, zumal er dem Klerus schon an sich verhaßt war. So kam es denn, daß in diesem Zeitalter, in welchem diese eigenthümliche Todesform in den Chroniken fast epidemisch auftritt, diese Sage auch gerüchtsweise nach dem slavischen Osten ihren Weg fand und mit dem Schicksal Popiels in Verbindung gebracht wurde.

Auch noch nach anderen Ländern hin verbreitete sich diese Sage; aus Böhmen kommt bald gleiche Kunde vom Hirschberger Teich[83]), aus Oesterreich von Holzölster[81]), aus der Schweiz vom Bodensee, von dem hartherzigen Grafen von Güttlingen[80]). Selbst über das deutsche Sprachgebiet hinaus treffen wir außer im Osten, in Polen und Masovien, im Norden und Westen dieses wunderliche Strafgericht. In Dänemark wird der Mörder des Königs Knut, Asbjörn[68]) von Ratten gefressen, in England berichtet Giraldus Cambrensis[70]) aus dem XIII. Jahrhundert von einem jungen Manne, dem ein gleiches Ende bereitet war. Und so giebt es noch viele andere ähnliche Sagen in allen möglichen Tonarten, in welche auch das Pfeifchen des bekannten Rattenfängers zu Hameln hineinschrillt, der jene 130 Kinder

in den Köpfenberg führt, welcher sich wie ein Wasser öffnet, während gleichzeitig in Siebenbürgen fremd redende Kinder erscheinen.

Wir sehen, die Sage ist, ihrer ersten Quelle nach, indogermanischen Ursprungs; die Arier, scheint es, haben den Kern dieser Sage aus Asien mitgebracht und nach Europa verpflanzt. Aber diese Pflanze gedieh nicht in allen Landen zu gleicher Zeit und in gleicher Kraft. Auf dem altheidnischen Boden der Sachsen scheint sie in Europa am frühesten wieder aufgesprossen, am besten gepflegt, und nicht, wie Kühnast annimmt, von Masovien, oder wie Liebrecht will, aus Dänemark, sondern von hier, von Sachsen aus scheint sie erst wieder in Ablegern auf die empfängliche Erde anderer indogermanischer Völker versetzt zu sein, um dann hier sogleich zu treiben und mehr oder minder üppig zu wuchern. Um Köln, um Mainz herum gewahren wir nachweisbar zuerst die altarische Sage wieder; auch Magdeburg, dieser Vorort des slavischen Ostens, ist früh in diesen Kreis hineingezogen. Und genügt es nicht, die Volksstimme allein als Trägerin solcher Gerüchte für Polen gelten zu lassen, so ist zu bedenken, daß die polnischen Klöster, die ja die Chronisten der polnischen Nation liefern, zum großen Theil mit deutschen Mönchen angefüllt waren; ja, etliche Cisterzienserklöster gestatteten ausdrücklich, nur Leute aus Köln aufzunehmen und den Polen die Aufnahme zu weigern. Nun ist es doch sicher zwangloser und natürlicher anzunehmen, daß diese Kölner die ältere heimische Sage nach Polen, wo sie meist den Rest ihres Lebens zubrachten, getragen haben, als daß durch sie die jüngere polnische Erzählung nach Deutschland, wohin sie kaum je wieder den Fuß zurücksetzten, gekommen sei, wie Kühnast annimmt. Daß aber die Sage indogermanischen Ursprungs ist, das hat auf Grund ihres Inhalts, ihrer Bedeutung, hauptsächlich die neuere Mythologie wohl genügend nachgewiesen. Während Kühnast auf einen etwaigen mythologischen Gehalt der Sage gar keine Rücksicht nimmt, während San Marte sogar behauptet: „Die Verzehrung Popiels durch Mäuse bilde einen mythologischen Anhaltspunkt nicht dar“, haben gerade die neueren Forscher sich erfolgreich bemüht, einen mythischen Kern in dieser Sage zu ergründen. Schon Lazarus hat in seiner Zeitschrift für Völkerpsychologie den Versuch gemacht,

Simson mit dem Sonnengotte und dem Sonnenbrande zu vergleichen und mit dieser Mythe die Popiel-Hattosage in Verbindung zu bringen. Aber eine viel eingehendere und meiner Ansicht nach einleuchtendere Erklärung hat neuerdings Großmann in seinem Büchlein Apollo Smintheus[83]) gebracht. Ihm zufolge sind, wie er durch eine Fülle von Beispielen darthut, die Mäuse Gewitterwesen; ihr Zahn ist der Blitz, der Blitzzahn. Jetzt sehen wir auch, wie leicht der Blitzschlag, an dem Hatto I. gestorben sein soll, in den Tod durch Mäuse verwandelt werden konnte, und wieder, wie die an sich harmlose Schwurbetheuerung desselben Erzbischofs: wenn ich nicht die Wahrheit sage, sollen die Mäuse mich fressen, zu dem Tode des Wortbrüchigen durch Blitz nach dem Volksbewußtsein hat führen können.

Der grausame Herr, ob nun Hatto oder Popiel, ist der indische Kushna, der Trockner, oder der Mißernte bringende Dämon Kuyava, der griechische Phaëton, alle des Sonnenrades gewaltig, mit welchem sie die Erde versengen, Dürre und Hungersnoth hervorrufen, das Wachsthum des Getreides und auch den Schatz des Regens zurückhalten. Nun kommen aus dem Feuer, das die Erde versengt und das Getreide verbrennt, die Mäuse hervor, die Sturm- und Blitzeswesen, und fallen wüthend den Dämon an. Die Führer der Angreifenden sind die Sturmgötter, Rudra, Apollo Smintheus, der deutsche Wuotan, seine Gemahlin Freya, alles Götter, die in frühesten Zeiten selbst oft als Mäuse gedacht wurden. Alle diese Vorstellungen, die ursprünglich von himmlischen Mäusen gelten, sind später auch auf die irdischen übertragen, die auf Befehl der Götter Strafen an Menschen und deren Aeckern vollzogen. Und da die Seelen der Menschen nach altmythologischen Vorstellungen die Körper als Mäuse verlassen, so entwickeln sich aus den Leichen von Ermordeten wiederum Mäuse, welche Rache üben.

Auf diesen gemeinsamen indogermanischen Grundstock zurückgeführt lassen sich die Sagen auch sonst leichter in ihren vielfach übereinstimmenden Zügen erklären, ohne daß immer vorausgesetzt zu werden brauchte, ein Chronist habe von dem andern bis in die Einzelheiten hinein entlehnt. Zunächst die große Uebereinstimmung in der Begründung dieser Todesstrafe. Freilich geben

häufig die Chroniken für diesen Tod durch Mäuse gar keinen Grund an, aber im Allgemeinen bleibt er ein Strafgericht der rächenden Gottheit. Vor allem wird gerächt der Mord, namentlich der an Armen begangene, wobei Mißernte und Scheunen eine große Rolle spielen.

Oft ermordet der Herr den Diener, der Vassall den Fürsten, der Verwandte den Verwandten. Sodann wird der Frevel gegen das Göttliche, die Schändung von Kirchen und Kapellen durch dieses entsetzliche Ende bestraft. Schon im A. T. sendet Gott das Strafgericht der Mäuse über die Philister, weil sie die Bundeslade geraubt hatten.

Da die Philister Gottes Laden
Den Juden nahmen zu ihren Schaden,
Hielt nicht Gott ein die starke Hand
Und schickt nur uns in ihre Land,
Daß wir den Acker und die Schewr
Plundern mußten zur Abenthewr.

Ebenso lassen auch die mönchischen Chronisten die Mäuse gegen die Frevler an ihrem Eigenthum los, wie an vielen Beispielen zu gewahren ist. Ja, der Ritter Aumalius hatte nur die Absicht gehegt, die Stadt des heiligen Dionys zu überrumpeln; sein Anschlag mißlingt, der Ritter wird verwundet, sein Körper in eine Kapelle gebracht, aber sofort wird die Bahre von Ratten und Mäusen bedeckt, die sich nicht vertreiben lassen, bis sie ihn getödtet.

Mit besonderer Vorliebe schleudern die Chronisten, namentlich die sächsischen, jedoch diese Todesart auf die der Untreue Ueberwiesenen, nicht bloß auf Hatto I, sondern noch auf viele andere, so auf einen Parteigänger Heinrichs IV.,[66]) ferner auf den Bischof Adolf von Köln, der früher zu dem Kaiser Otto IV. von Braunschweig gehalten hatte, dann aber zu dem Hohenstaufen Philipp von Schwaben übergegangen war und deßhalb nicht nur von den Bürgern Kölns vertrieben, sondern auch von Mäusen verfolgt und getödtet wird.[69])

Aber nicht bloß in der Begründung der Strafe zeigen die Sagen viel Uebereinstimmung, auch in der Durchführung der

einzelnen Fälle, in der Art der Vertheidigung und in den Nebenumständen. Und wieder erscheint hier der sächsische Boden als die Heimath der mittelalterlichen Berichte. Die älteste, zugleich noch primitivste Form dieser Sage giebt, wie erwähnt, Thietmar von Merseburg: Ein unglücklicher Kämpe, von dem erzählt wird, er habe seine Hand nach den Kirchengütern des Klosters S. Clemens ausgestreckt, sah sich eines Tages plötzlich in seinem Schlafgemach von unzähligen Mäusen umzingelt; er griff nach einem Knüttel und suchte seine Feinde von sich abzuwehren, dann zog er sein Schwert und ging gegen sie an; als er aber auch so nichts ausrichtete, schloß man ihn auf sein Verlangen in eine Kiste und hängte dieselbe an einem Stricke mitten im Zimmer auf. Hier in dieser Erzählung versucht es der Verfolgte, sich durch die Luft von seinen Feinden abzusperren. In anderen Berichten wird noch der Schutz anderer Elemente angerufen; bald ist es das Wasser, bald das Feuer, das retten soll; in einigen Erzählungen, z. B. in der Popielsage, sind es mehrere Elemente gleichzeitig oder hintereinander. Doch alles vergeblich; alle Elemente versagen dem Verworfenen den Dienst. In jener Holzkiste Thietmars haben wir übrigens die Urform des Thurmes zu erblicken, sie wird natürlich bei Weiterentwickelung der Sage ein wirklicher Thurm, sei es zu Lande, sei es zu Wasser. Zu der letzteren Wendung kommen fast naturgemäß die in der Nähe größerer Gewässer Wohnenden. Dieser, plötzlich in der Verfolgungsgeschichte eines Flüchtlings auftauchende Thurm hat sein Urbild auch wieder in der Mythe, die ihn mit einem Schlage in den See oder Fluß zaubert.

Als nun der grausame Kushna der Trockner oder der Mißernte bringende Dämon Kuyava, der griechische Phaëton von den Mäusen angegriffen wird, baut er sich rasch eine Burg, die Wolkenburg mitten im Wasser, dem himmlischen See. Aber die Mäuse verfolgen ihn auch hierhin, dringen in den Thurm oder die Burg ein und vernichten ihren Feind. Um die Gewitterscenerie noch zu vervollständigen, versinkt dann nach dem Tode des Dämons die Burg in die Tiefe des Sees und nur bei klarem Wetter sind ihre Trümmer auf dem Grunde zu sehen.[83]) Das Versinken der Burg selbst findet sich ebenfalls noch in einzelnen

mittelalterlichen Erzählungen, so in der schweizerischen,[80]) so in der österreichischen Sage vor. Auch Hatto baute sich schnell, als er sich verfolgt sah, einen rothen Thurm mitten im Rhein, einen Thurm, dessen Farbe noch lebhaft an die mythische, vom rothen Blitzesstrome umzuckte Wolkengewitterburg erinnert.

Man rechne zu dieser mythologischen Erklärung noch einige Volksanschauungen hinzu, um es natürlich zu finden, daß der Thurm oder die Burg so leicht den Mittelpunkt der Sage abgeben konnte. Eine Sage bedarf eines bestimmten lokalen Mittelpunktes, um den sie ihre Kreise zieht, und mit Vorliebe knüpft sie ihre Fäden an ein hervorragendes Gemäuer, eine bemerkenswerthe Lokalität an. Giebt es aber wohl einen Bau, der mehr und unwillkürlich in die Augen springt und sich auf diese Weise von selbst der Sage darbietet, als ein aus weiter Fläche des Wassers plötzlich aufragender Thurm, gerade an einer Stelle, wo das Auge am wenigsten das Werk der Menschenhand vermuthete? Es müssen ganz besondere, zwingende Gründe, schließt das Volk, gewesen sein, die zur schwierigen Errichtung dieses Thurmes im Wasser aufgefordert haben, zumal sein Zweck gewöhnlich zu der Zeit, wo die Sage sich an ihn heranwagte, entweder nicht mehr erkenntlich oder bereits so geläufig und alltäglich geworden war, daß man nach noch wichtigeren, tiefer gehenden, geheimnißvolleren Gründen seiner Erbauung suchte.

Ein solcher Thurm mußte eben die Phantasie des Volkes beschäftigen, und lag er gerade im ehemaligen Gebiete eines, der Sage nach, von Mäusen zu Tode gehetzten Mannes oder doch in der Nähe dieses Gebietes, so war, Dank der mythischen Vermittelung, die Anknüpfung unschwer; mit Leichtigkeit wird der Todesort, auch aus größerer Entfernung, hierher verlegt. Diese Thürme selbst sind erst nach dem Tode der Mäuseopfer erbaut, sei es als Zoll- oder Wart- oder Leuchtthürme, sei es zu friedlichen, sei es zu kriegerischen Zwecken, und es bedarf erst gar keiner gelehrten oder Volksethymologie, um solche Thürme in die Mäusesage einzufügen, wie etwa folgender Vorschläge, die von Gelehrten gemacht sind: Der Mäusethurm in Bingen habe seinen Namen, weil er ursprünglich ein Mauththurm gewesen,[84])

oder ein Thurm mit einem Geschütz, das Muserin genannt wurde,[84]) oder gar, weil von der Warte die Besatzung auf den Feind spähe (= musen) und lauere, wie die Katze auf die Maus.[55])

Gerade in dieser Thurmaufrichtung zeigt die polnische Sage recht deutlich ihre Anlehnung an fremde Muster. Dlugosch hat nämlich, ähnlich wie Wilhelm von Malmesbury, der 300 Jahre vor ihm geschrieben, die Seefahrt, hat auf dem Schiffe einen hölzernen Thurm, von dem Gallus erzählte, und nach der verunglückten Fahrt noch einen steinernen für den ans Land gestiegenen Popiel in Bereitschaft.

Einer Eigenthümlichkeit muß bei diesen Sagen noch Erwähnung gethan werden, die bei der Mehrzahl derselben zu gewahren ist. Fast immer überfallen nämlich die unerbittlichen kleinen Geschöpfe ihr Opfer, während dasselbe ganz ahnungslos in möglichst heiterer und vergnügter Laune bechernd beim Mahle sitzt. Das sieht nicht aus wie Zufall, ist auch nicht blos des Kontrastes wegen gesetzt; es sieht aus, als sollte eine innere Beziehung und Begründung hierin liegen, und wenn wir uns ferner die höchst merkwürdigen Worte der Quedlinburger Annalen vergegenwärtigen, die ihren Mann „u n s i c h t b a r“, auf unglaublichste Weise von Mäusen verzehrt werden lassen,[65]) wenn wir an Thietmars dunkle Worte denken,[64]) daß der Ritter durch „a n d e r e“ Mäuse verspeist worden sei, selbst an Rollenhagens Ausdruck: von Stund an „s a h er Abenteuer“, und daß Hatto noch Zeit hatte, sich einen Thurm im Wasser zu bauen, so erscheint es fast, als sollte noch ein anderes hinzukommen, ein innerer Vorgang, die Furcht nämlich, von Mäusen verfolgt zu werden, eine Furcht, die ja bekanntlich dem höchsten Grade innerer Angst entpringt, eine Furcht, die nicht selten die Folge ist häufiger wilder Gelage und eines schwelgerischen Lebens, das ja vielleicht ein schlechtes Gewissen übertäuben soll. Solch ein innerer Vorgang mag dann vom Volke zu einer wirklichen Thatsache umgestaltet worden sein.

Auf diese Weise erklärt sich in unserem Sagencyklus wohl manche Vermittlung zwischen der Mythe und dem Individuum; natürlich bleibt durch solche psychologische Nebenerklärung einzelner Fälle der mythologische Gehalt der ganzen Sage unberührt.

Auch König Popiel saß, nach den späteren Chronisten, beim Mahle, als die Mäuse ihn überfielen, wie er überhaupt das Bechern geliebt haben soll; auch an ihm vollzog sich schnell der schreiende Gegensatz: lärmende Freude und jäher, grausiger Sturz. Aber nach dem furchtbaren Ende dieses Königs, welches nach Martin Gallus nicht eigentlich als verdiente Strafe für Verbrechen aufzufassen ist, das vielmehr an eine Schicksalstragödie erinnert, folgt eine beschwichtigende, eine beruhigende Idylle. Wie auf die Trilogie der antiken Tragödie das Satyrspiel, so folgt auch auf den Sturz Popiels und der beiden Hattonen, gleichsam auf diese Trilogie in der mittelalterlichen Mäusethurmsage der zweite, kürzere Theil in unserem polnischen Sagencyklus, die liebliche Erzählung vom Piast, eine Erzählung, die zu der Popielsage fast nothwendig gehört und einen freundlichen Abschluß derselben bildet.

Als Popiel, so wird erzählt, sich sterbenskrank stellte, mußten die Verwandten, die er heuchlerisch an sein Bett gerufen, ihm im Pokale Bescheid thun. Hierbei ist noch ein wunderlicher Zug zu gewahren. Der König sprach nämlich von seinem erheuchelten Todtenbette rührende Worte zu den Umstehenden. „Die Gnade der Götter, sagte er u. A., bringt mich meinem Ende nahe; ich fühle meine Schwäche; schon bin ich mehr todt als lebend. Kredenzt denn dem Sterbenden den Wein (der nämlich vergiftet war). Es wäre schwere Sünde, dem lebenden Freunde das Todtenmahl zu verweigern, welches man dem t o d t e n Freunde selbst gewährt.“ Kurzum, der König sprach so beweglich, daß nicht nur die Oheime in die, übrigens recht plumpe Falle gingen, sondern daß auch wunderbarer Weise selbst die steinernen Bildsäulen in den Gemächern des Palastes derart gerührt wurden, daß sie Thränen vergossen, daß sie bitterlich weinten.

Das ist doch höchst auffällig. Wenn Bildsäulen einmal weinen wollen oder sollen, dann mögen sie es auch hübsch bei passenden Gelegenheiten thun, die wirklich zu erschütternder Trauer auffordern; aber bei diesem Lügengewebe und bei diesen Trugworten die Monumente in Thränen ausbrechen zu lassen, das zeugt von schlechter Auffassung der Oekonomie der heidnischen Gottheiten, die sich ihr Wunder wohl hätten sparen können. Ich

kenne überhaupt von weinenden Bildsäulen hauptsächlich nur ein Vorbild, das Symbol des versteinerten Schmerzes, Niobe, wie die Poesie der Alten sie uns vorführt. Und hiermit komme ich auf die eigentliche Piastsage.

Es lebte, erzählt Kadlubek weiter, ein ganz armer Mann in Kruschwitz, Namens Piast; seine Frau hieß Rzepicha. Beide waren von niedriger Geburt; ihr Einkommen und ihr Ansehen war gering, aber sie zeichneten sich aus durch ihr Streben, einen unsträflichen Lebenswandel zu führen. Zwei Fremdlinge nun, die gerade von der Thür des Königs Pompilius fortgewiesen waren, hielten es nicht unter ihrer Würde, in die Hütte dieser armen Leute einzutreten. Die Hausleute begrüßten sie auf das Gastfreundlichste und baten sie, sich niederzulassen. Dann trugen sie auf, was ihr geringer Besitz darbot, ein wenig Fleisch, ein geringes Maß Bier, und ersuchten, sie möchten nicht darauf sehen, wie viel gegeben würde und von wem, sondern mit welcher Gesinnung. Das, was sie vorsetzten, hätten sie aufbewahrt zur Festfeier der Haarbeschneidung ihres Söhnchens. Und fehle den Speisen auch wirklich der angenehme, feine Geschmack, sicher fehle nicht der gute Wille. Hierauf antworteten denn die beiden Fremdlinge: „Euer guter Wille giebt Eurer Gabe den Namen, denn was Jemand geben will, das giebt er auch!“ Als sie sich nun niedersetzten, siehe, da vermehrt sich die Speise, da vermehrt sich der Trank. Und so lange die Gäste auch essen, nichts verringert sich, so viele Gäste auch kommen, unter ihnen wunderlicher Weise der König Popiel selbst. In Anwesenheit aller Gäste wird nun dem jungen Sohne der beiden Hausleute, Semowit, von jenen Fremdlingen das Haar beschnitten, und auf diese Weise wird das Fest des zukünftigen Königs durch ein Wunder verherrlicht. Nach anderen Berichten wurde übrigens Piast selbst zum Lohne für seine Gastfreundschaft zum Könige von Polen erhoben, nachdem Popiel vertrieben war und später von Mäusen verzehrt wird.

Wieder ein Wunder! Und zwar durch zwei Fremdlinge. Wer aber, sind wir neugierig zu erfahren, sind denn diese beiden räthselhaften Wunderthäter? Die Antworten hierauf lauten sehr verschieden. Neuere Historiker, wie Ossolinski, wissen es ganz

genau: es waren Abgeordnete des mährischen Königs Zwentibold; ja, er kennt sogar ihre Namen: Johannes von Venedig und Paul Kruch. Sind das aber historische Persönlichkeiten, nun, dann fällt auch das Wunder fort, an das zu glauben doch der Chronist uns unbedingt überreden will. Auf diese Namen, wenigstens die Vornamen, kommt Ossolinski durch Bogufal, der diese beiden wunderverrichtenden Fremdlinge geradezu als die beiden Märtyrer Johannes und Paulus bezeichnet, woran zwar die rationalistische Historik Ossolinskis nicht zu glauben geneigt ist, aber doch nimmt sie dankbarlichst die Namen an, um sie historischen, ebensowenig verbürgten Persönlichkeiten beizulegen, während Martinus Gallus, die Urquelle für diese Geschichte, gar keine Namen bringt. San Marte[1]) kommt der Wahrheit schon näher als Ossolinski, wenn er bei den Wanderern an heidnische Gottheiten denkt. Die Lithauer, sagt er, hätten zwei Götter der Gastfreundschaft gehabt: Rumeias und Peskia, ähnlich wie die Samogiten; bei den südlichen Slaven und bei den alten Russen seien ähnliche mythische Wesen: Uslad und Godu (Godu sc. bóg oder boh = Gottheit). Doch wird durch alle solche Wahrheiten die Wanderung der beiden Fremdlinge immer noch nicht erklärt; es wird zu diesem Behufe noch ein Schritt weiter gegangen werden müssen. Denn auch die anderen Deutungen San Marte's, zu der Vermehrung der Speisen Parallelen aus der slavischen und nichtslavischen Geschichte heranzuziehen, sind gezwungen, wenn er u. a. aus Saxo Grammatikus erzählt, daß die Hand der kolossalen Säule des Swantowit einen Becher oder ein Trinkhorn gehalten habe, das jährlich mit Getränk sich füllte, woraus, je nachdem es sich minderte, auf ein fruchtbares oder ungünstiges Jahr geschlossen wurde. Das, scheint ihm, habe der polnischen Volkssage zur Basis gedient, so sehr, daß er deßhalb die Piastsage als eine durchaus slavische gelten lassen will, das sei die Grundlage der Erzählung und nicht erst die Erzählung aus der heiligen Schrift [90]) oder das Heliotrapezon der frommen Aethiopen oder der Wunderbecher des Dschemdid oder der die Speisen und Trank dem Erlesenen vermehrende und unerschöpflich spendende heilige Gral.

Die Uebereinstimmung dieses Idylls nämlich, das übrigens Martinus Gallus nicht wie die späteren an den Goplosee verlegt,

sondern ebenfalls wie die Popielerzählung in die Vorstadt Gnesens, mit einem ganz ähnlichen Idyll ist zu groß, als daß hierbei an Zufall geglaubt werden könnte. Man schlage nur nach im VII. Buche der Metamorphosen des Ovid, und eine überraschende Aehnlichkeit zwischen der vom römischen Dichter lieblich geschilderten und der von dem römisch gebildeten Mönch, dem Italiener, der unter dem Namen Martinus Gallus bekannt ist, nacherzählten Idylle wird dem Leser unwillkürlich in die Augen springen. Kleine Abweichungen sind zwar vorhanden, aber theils unbedeutend, theils durch die Verschiedenheit der Personen und des Lokals geboten. Erwähnt sei noch, daß ja Ovid bekanntlich im Mittelalter außerordentlich viel gelesen und viel benutzt worden ist, wie neuerdings Karl Bartsch nachgewiesen hat; doch diese Stelle ist ihm entgangen.

Ich meine die herrliche und reizende Scene bei Ovid, in welcher Philemon und Baucis den Besuch der Götter erhalten. Schon die Lokalschilderungen könnten eine gewisse Aehnlichkeit der beiden, der bei dem römischen Dichter, wie bei den slavischen Chronisten geschilderten Scenerieen beweisen, eine Aehnlichkeit, die sowohl auf die Ufer des mystischen Sees Swiete bei Gnesen, an denen die heidnische Gottheit Nia ihren Sitz gehabt haben soll, als auch auf den Goplosee zuträfe. Denn wenn Ovid singt:

„Nahe dabei ist ein See, ehdem ein bewohntes Gefilde,
Jetzt nur Wasser, ein Sitz sumpfliebender Hühner und Enten,"

so paßt das nicht übel auch auf die Umgebung dieser Städte. Doch das mag Zufall sein. Ovid fährt dann aber fort:

„Dorthin, Sterblichen gleich, kam Zeus einst; ledig der Flügel
Kam auch Atlas Sproß mit dem Vater, der göttliche Herold."

Also Zeus und Hermes waren die wandelnden Götter, die hier in die Hütte der Armuth traten. Auch sie, die beiden Götter, waren ebenfalls von den Thüren der Reichen vertrieben. Obdach und Gastfreundschaft war ihnen hier versagt worden, alle Häuser hatten sich geschlossen,

„. . . nur eines gewährete Einlaß,
War's auch niedrig und klein und gedeckt mit Stoppeln und Schilfrohr.

Baucis, das biedere Weib, und gleich ihr an Alter Philemon
Waren alldort in der Hütte vereint seit den Jahren der Jugend."

Es sind ebenfalls Landleute, wie die Bewohner der polnischen Hütte, arme Landleute, die aber sogleich volle Gastfreundschaft den beiden Fremdlingen gewähren und alles hergeben, was sie besitzen. Bei dem polnischen Berichterstatter entschuldigt sich, wie erwähnt, die Armuth, daß sie nicht mehr geben könne, aber sie gebe gern. Aehnlich lautet es bei Ovid:

„. . . noch kommen zu allem
Freundliche Mienen hinzu und ein gern hergebender Wille."

Und siehe, in beiden Hütten vollzieht sich nun plötzlich ein Wunder, das Ovid folgendermaßen beschreibt, indem er von Philemon und Baucis sagt:

„Beide gewahren indes, wie der Krug, so oft er geleert ist,
Wieder allmählich sich füllt, und von selber der Wein sich ergänzet."

Statt des Weines bei Ovid wird bei Martinus Gallus den Gastfreunden Dünnbier vorgesetzt, aber auch dieses vervielfältigt sich, so daß alle Gefäße des Hauses nicht reichen, selbst nicht die vielen von den Nachbarn entliehenen. Bei Ovid giebt es reichliche Speisen, selbst die einzige Gans wollen die Wirthe opfern, diese aber flüchtet schnatternd zu den Göttern, die auch gerührt werden und verbieten, daß man sie schlachte.

Weniger genugsam die Gäste des Piast! Sie lassen ruhig das Spanferkel braten und lassen es sich gut schmecken; aber auch an diesem vollzieht sich das Wunder, so daß 10 polnische Mulden das Fleisch nicht zu fassen vermögen. Uebrigens hat auch dieses Schweinchen sein Vorbild bei Ovid. Philemon hatte mit der doppelzinkigen Gabel genommen

„Oben vom schwarzen Gebälk den rußigen Rücken des Schweines,
Schneidet ein mäßiges Stück alsdann von dem lange bewahrten
Vorrath ab und erweicht das Stück in kochenden Wellen."

Wir brauchen also diesem Schweinchen nicht erst eine höhere mythologische Bedeutung beizumessen, wie San Marte thut. Die Gäste haben ihre Freude an dem würdigen Paar hüben wie

drüben.*) Hier wie dort wird die Ungastlichkeit gestraft, streng, aber gerecht an den Heiden Ovids, die ihre eigenen Götter verleugnet, ungewöhnlich hart an dem polnischen König von seiten der christlichen Märtyrer, die von den Heiden freundliches Entgegenkommen kaum verlangen konnten und in ihrer Vorgeschichte härteres liebreich zu erdulden gewohnt waren. Wie waren nun aber Zeus und Hermes in die Gestalt von Johannes und Paulus gelangt? Wie ist diese Metamorphose zu erklären?

An Vorbildern für solche Verwandlungen hat es in der christlichen Missionsgeschichte keinen Mangel. Außerdem hat Bogufal, wenn er einmal den Fremdlingen christliches Gepräge aufdrücken, sie als Apostel vorführen wollte, die Namen beider, die bei Martin Gallus noch namenlos umherwandern, recht geschickt gewählt; sie werden ja so oft zusammen genannt, z. B. am Tage Johann-Paul (den 26. Juni), und sind die „Wetterherren der christlichen Mythologie" geworden. (Am Tage Johann-Paul war es auch, wo der Rattenfänger zu Hameln, der abgeschwächte seelenführende Wuotan erschienen). Und noch geschickter und glücklicher wäre freilich die Verwandlung, wenn es Bogufal noch bewußt gewesen, welche Quelle Gallus vorgeschwebt. Paulus war ja schon einmal die Rolle des Hermes zuerkannt, in Antiochien, weil er das Wort führte. Und kein Apostel vertritt besser den höchsten Griechengott, als Johannes, dessen Symbol ja der Adler des Zeus ist, und der auch oft den höchsten Germanengott Wuotan zu vertreten hatte, zumal der Johannistag auf den Todestag Odhins fällt.

So hat sich denn auch hier, in Polen, eine Metamorphose vollzogen, wenn auch anderer Art als bei Ovid, aber immerhin eine ans Wunder streifende Verwandlung. Ich meine nicht nur

---

*) Bei Ovid geben sich die Himmlischen übrigens erst nach dem Mahle zu erkennen, wodurch die freiwilligen Gaben an Werth gewinnen; in der polnischen Hütte dagegen rufen die Fremdlinge gleich beim Eintritt: „Freuet Euch unseres Eintritts; denn die Gastfreiheit, die Ihr uns gewährt, wird Euch eine Quelle des Wohlstandes werden und Euren Stamm auf den Gipfel des Ruhmes führen." Das sieht fast aus, als fürchteten sie, ohne Legitimation als Gottheit auch hier wieder zurückgewiesen zu werden; auch wird das Verdienst leichtgläubiger Menschen nach solchen Offenbarungen gar sehr beeinträchtigt.

die Vermehrung der Speisen und Getränke, nicht die Verwandlung der Heidengötter in christliche Märtyrer, sondern auch die Verwandlung des Hirtenstabs in einen Königsscepter, eines Landmannes in einen Fürsten.

Ich komme zum Schluß. Das Pragmatische der Popiel- und Piastsage läßt sich nicht verkennen. Die Kontraste sind scharf geschildert, so daß die Absichtlichkeit in die Augen springt, oft auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, oft zu Widersprüchen führend. So wird Popiel ein Mal als stolz und ungastlich geschildert, ein anderes Mal muß er, um der Feier der Haarbeschneidung Semovits durch seine, des Königs, Anwesenheit noch größere Weihe zu geben, leutselig die Hütte Piasts betreten, eines seiner niedrigsten Arbeiter; er verschmäht dann nicht, an der Feierlichkeit Theil zu nehmen und an einem Tische mit den eben von seiner Thür Verstoßenen zu schmausen und zu zechen. Doch es war zu spät. Wie er die Fremden vertrieb, wird auch er aus seinem Reiche vertrieben und muß später sogar eines schrecklichen Todes sterben, dem freilich von den Späteren andere Motive untergelegt werden.

Auf den schwelgerischen, ungastlichen Tyrannen, der nachher auch ein blutbefleckter wird, mußte ein nüchterner, gastlicher, sittenreiner Nachfolger zur Regierung kommen, Piast, in allen Stücken gerade das Gegentheil von Popiel; den aus der Höhe Stürzenden löst ein aus der Niedrigkeit sich Erhebender ab. Daß Hirten und Bauern von der Trift und dem Pfluge fortgeholt und mit dem königlichen Diadem geschmückt werden, ist ein alter, ein indogermanischer Zug. Von der Ueberkultur des raffinirtesten Despotismus, der von Jahrhundert zu Jahrhundert immer verruchter geschildert wird, wendet sich das tyrannisirte Volk ab, und, selbst ein Ackervolk, will es nur von seinesgleichen regiert werden, will es auf diese Weise wieder zurückkehren zu dem früheren Urzustand der Unschuld und Natur. Dieser Vorgang ist in der Vorgeschichte des polnischen Volkes begründet; diese Idee hat konkrete Formen der Sage angenommen, und wenn auch die allmähliche künstliche Arbeit an dieser Sage den Chronisten nachgewiesen werden kann, wie jeder Einzelne durch Nachsätze sie erweitert hat, wenn auch nachgewiesen werden kann, daß namentlich Martin Gallus, der schmeichlerische Lobredner Boleslaws III., sich bemüht hat, das

erste Auftreten der Piastischen Dynastie mit dem Strahlenkranze des höchsten Lobes zu umgeben, während er alle Flüche eines schrecklichen Niederganges auf die vorangegangene Königsfamilie schleudert, wenn somit auch auf dem Boden der deutschen Sage und der römischen Dichtung der bedeutendste Sagencyklus der beginnenden polnisch-historischen Zeit erwachsen ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß die Popiel- und Piasterzählung alle Merkmale einer wirklichen Sage in sich bergen, die dem slavischen Volkstypus entspricht, die reich an dramatischen Scenen ist, voller Kraft und Lieblichkeit, und die auch eines tiefen poetischen Gehaltes nicht ermangelt.

Anmerkungen.

A. Die Popielsage.

1) Dr. L. Kühnast: Die Sage von Popiel und den Mäusen. Bromberg 1836. Die Schlußfolgerungen Kühnasts, die Sage als Masovischen Ursprungs hinzustellen, hat schon Röpell entkräftet. (S. 74). Immerhin werden wir auf die Schrift, die mit großem Fleiße geschrieben ist, öfters zu verweisen haben.

San Marte (Schulz): „Die polnische Königssage" in „Neues Jahrbuch der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde" 1848 „Germania, von Grohmann in leicht mißzuverstehender Weise immer als „San Marte Germania" citirt.

2) Mart. Gall. Chronicon (usque ad a. 1113) lib. prim. Narrant enim seniores antiqui, quod iste Popiel a regno expulsus tantam ab muribus persecutionem patiebatur, quod ab hoc a suis consequentibus in insulam transportatus et ab illis feris pessimis illuc transnatantibus in turre lignea tam diu sit defensus, donec prae foetore pestifero multitudinis interemptae ab omnibus derelictus morte turpissima monstris corrodentibus exspiravit. . . . . Sed istorum gesta, quorum memoriam oblivio vestutatis abolevit et quos error et idololatria defoedavit, memorare negligamus et ad ea recitanda, quae fidelis recordatio meminit, ista succincte nominando transeamus.

3) Vincent. Kadlubek († 1223). Historiae Polonicae lib. I (usque ad a. 1113): Ad suggestionem suae uxoris impudicae patruis suis odio gratiam, insidiis amicitiam, crudelitate pietatem immaniter demonstravit, qui se languidum et morti appropinquantem simulans, patruos convocat . . . . Putredine enim cadaverum suorum patruorum per ipsum intoxicatorum, quos inhumatos permanere iusserat, mures inconsuetae magnitudinis procreati praefatum Pompilium invaserunt, ita quod nec

ferro nec fustibus nec aqua nec igne nec aliqua celsitudine aut clausura poterant prohiberi, quando ipsum invadebant, mordebant insequentes. Qui tandem ad quandam turrim altissimam in castro Cruszwiciensi suam fugiens, cum uxore suo et duobus filiis per istos mures et diem vitae viliter clausit extremum.

4) Dlugosz († 1480). Historiae Poloniae lib. I (usque ad a. 1480): Procatur autem illi et desponsatur ex principibus Almanniae vicinis Polonico regno coniux, generis nobilitate praestans et formae elegantia rara, femina plures suae aetatis supergressa, in omne tamen facinus et praesertim in ambitionem et avaritiam muliebri ingenio prona . . . . His vocibus pluribusque similibus sermonibus viri animum expugnatum ad innocentem patruorum suorum necem, nefanda femina pelliciens opportunum tempus et modum, quo destinata animo mandet celeri effectui, ingenti sollicitudine observat.

5) Bogufal Episc. Poznaniensis († 1265) Chronicon Poloniae: . . . . . Von Nam ad suggestionem meist wörtlich mit Kadlubek übereinstimmend bis auf: qui tandem ad quandam altissimam turrim in castro Cruszwiciensi sitam fugiens cum uxore et duobus filiis per mures comestus diem clausit extremum.

6) Dlugosz vgl. oben . . . . de cadaveribus siquidem patruorum et procerum, quae tyrannus abici iusserat inhumata, insolitae quantitatis murium multitudo ebulliens, sedentem in convivio et voluptati dantem operam Pompilium non sine aliorum stupore in unum dumtaxat tyrannum Pompilium et suam consortem duosque filios Pompilium et Leszkonem coepit continuatis et rabidis morsibus infectare desaevireque. Quos etsi militum servorumque sedula cura abigeret, recentes succederunt fatigatis. Vincebat tamen perseverans murium et noctu et interdiu, nullo spatio ad quietem concesso, multitudo omnium suffragiis aut defatigatis aut se ab eius tutela subducentibus. Cum et in defensores rabies saepius murium verteretur, nova remedia praeparantur, extruuntur frequentes et ardentes foci et in medio eorum Pompilius cum uxore et filiis consistit, si forte incendiis mures arcerentur, sed et ignes quantumque flammantes, muribus pervii, nullum praestabant Pompilio auxilium. Sic ad aliud elementum reversus in late patentia stagna deportatus per naves Pompilius cum consorte et liberis et in turri locatur lignea, undis undique ambita, sed nihilo plus undae tulerunt remedii quam ignes. Singulos enim gurgites, in quos se Popiel contulerat,

mures natando variis itineribus illum persequebantur consecutique navem assiduis corrosionibus infestabant. Milites autem et nautae, ne simul navi a muribus perforata aquarum suffocatione interirent, ipso etiam Pompilio mandante, in littus navem reducunt. Huc e navi ingredienti nova murium caterva occurrit et cum his, qui illum in stagna consecuti fuerant, simul coniuncta tyrannum vehementius infestat. His itaque et aliis pluribus remediis nequicquam proficientibus virtutem divinam universi agnoscentes ab eo diffugiunt. Qui videns se ab omnibus desertum, in turrim castri Crusviciensis excellentiorem cum coniuge et duobus filiis conscendit, ubi a superabundanti murium multitudine, a quibus sine intervallo oppugnabantur, duo primum filii sui et infelici matre instante, nullamque ferre valentibus opem, deinde crudelissima coniux et ipse ad extremum tyrannus Popiel adeo lacerati et corrosi et cum singulis partibus artubusque devorati sunt, ut neque alicuius ossis vel nervi vestigium reliquerint.

B. Hattos I. Verrätherei gegen Adalbert.

7) Liudprandus († 972) Antapodoseos seu Rerum per Europam gestarum libri VI (887 - 950) cf. Text.

8) Widukindus Monach. Corbeiensis: Res gestae Saxoniae sive Annalium libri III (ab A. 919 – 973) cf. Text.

9) Thietmarus Episcop. Merseb. († 1018): Chronici libri VIII; cf. Text.

10) Herimanni Contracti († 1054) Chronicon de sex aetatibus 1054. Adelbertus, perfidia Hattonis archiep. et cujusdam Luitbaldi deceptus Ludovico jubente decollatur.

11) Marianus Scotus († 1068) Chronic. libri III, fast wörtlich übereinstimmend mit Widukind von „postremo ep. Hatto mittitur (mit der gleichen Redewendung Hattos: saepius petit, qui oblata spernit; taedet me longioris viae tardiorisque horae; jam jejuni tota die non possumus ambulare) an bis auf den Tod Adalberts . . . . . deinde regi Ludovico a pontifice praesentatus accepit capitalem sententiam (908).

12) Sigbertus Gemblacensis († 1112) Chronographia 381—1112 sub anno 910: Adelbertus — dolo Hattonis Moguntini archiep. ad regem deductus decollatur.

13) Chronographus Saxo (Edit. Leibn. Accension. - Historicae) usque ad an. 1188 Ann. Dni. DCCCCIIX Ludevici IIX; fast wörtlich übereinstimmend mit Widuk. resp. Mar. Scotus, nur die Einleitung abweichend. Hatto spricht zum König: „Desine, ego te securum meis sollicitudinibus faciam, ego ut ad te ille veniat providebo, tu, ne redeat, curato. Hatto itaque fraude animatus Adelbertum in castello Bavenberch quasi rebus ejus consultum adiit . . .

14) Anonymi Saxonis Historia imperat. usque ad M.CCXXXV sub titulo: Ludewicus 900. Hattonis episc. fraus. ziemlich übereinstimmend mit dem vorigen, nur die Redeweise Hattos weniger entschieden: Longe adhuc nobis restat via, ergo, quod a me petitum est, hoc ego nunc potero facere, ut simul comedamus" . . . hac ergo astucia usus ille perfidus Hatto episc. fidem, quam hospiti suo dederat, noluit tenere, quia salvum et incolumem illum reduxit . . . sicque per traditionem perfidi Hattonis (Ad.) vitam amisit.

15) Albericus (Monach. Trium Fontium; Augustinermönch zu Neuf Moustier bei Huy c. 1246) Chronic. ab o. c. — 1241 . . . at postquam refecti sunt, ad curiam veniunt, in causa princeps ponitur ac tanquam majestate reus capite plectendus adjudicatur, monet ille episcopum de fide data, quam e contra ille se bene in hoc, quod sanum et incolumem in castrum eum reduxerat, servante respondit.

16) Siffridi Presbyt. Misnensis Epit. libr. II (c. 1307): De tertio Ludovico imper. — Cui (Babenberg) Hatto archiep. Mogunt. persuasit, ut se imperatori praestavit, dans ei dexteram, quod eum incolumem reduceret.

17) Otto Frisingensis Chronicon libr. VI. 15. Cumque viribus se non posse proficere videret, (rex) Hattonis Moguntini archiep. consiliis ad dolum se contulit. Itaque ut non solum in regum gestis invenitur, sed etiam ex vulgari traditione in compitis et curiis hactenus auditur praefatus Hatto Albertum in castro suo Babenberg adiit eumque dei pietatis obtensu de gratia regis adipiscenda convenit.

18) Ekkehard jun. Coenobitae S. Galli cap. I. Hattonem Franci illi saepe perdere moliti sunt, sed astutia hominis in falsam regis gratiam suasi qualiter ad Alpes fraude ejus de urbe Pabinberk (Babenberg) detractus capite sit plexus (aliter enim morbo obierat), quoniam vulgo concinnatur et canitur: scribere supersedeo.

19) Theod. Engelhus Chronicon († 1434), großentheils, bes. zu Anfang Entlehnung aus Marian. Scotus. Schluß: Adelbertus de hoc gavisus vertitur in castrum cum episcopo, sicque tradidit eum Ludovico, putans, se satisfecisse iuramento, quia secum rediit in castrum.

20) Chronica S. Aegidii in Brunsvig. (Compilatio chronologica) ab o. c. — 1474; erzählt von Hattos Tod und fährt fort: nam Adelbertum, comitem de Babenberg, dolose tradidit occidendum.

21) Joannis Trithemii Tom. I Annal. Hirsaugens. sub anno DCCCCV.

22) Joann. Latomii Catalogus Archiepisc. Mogunt. unter Berufung auf Regino Prumens. und Joh. Aventin. . . . portis itaque apertis a munitione exiens cum perpaucis, ultro se regi obtulit . . .

C. Hattos I. zweiter Verrath, gegen Heinrich I.

23) Widukindus siehe Text.

24) Thietm. Merseburg. Chronic. I. 912 ähnlich wie 23.

25) Alberici Monach. Tr. Font. a. DCCCCXVIII. Hattonem Moguntinum episc., cuius dolo olim Albertus perierat, rex Conradus sollicitat etiam contra Henricum Saxonum ducem propter potentiam ipsius sibi suspectam, ad quod cum iam torquem auream episcopus fabricasset, quae collo ducis secum convivantis iniceretur, dolo prodito frustratus est.

26) Scriptor. Brunsvic. tom. I. Hatto insidias struit Henrico Aucupi torquem auream etc.

27) Sigb. Gemblac. s. oben. a. 918 Hattonem Moguntin. episc., cuius dolo olim Adelbertus perierat, rex Conradus sollicitat. siehe Alberic. Mon.

28) Chronic. rhythmic. Brunsvic. s. Text.

D. Hattos I. Tod.

a) Unnatürlicher Tod.

29) Widukind siehe Text.

30) Thietmar desgl.

31) Sigbert. Gemblac. ..post triduum morbo et angore vel (ut alii dicunt) fulminis ictu interiit.

32) Chronic. rhythmic. s. Text.

33) Siffrid. Presbyt. Misnensis († 1307) Epit. libr. II DCCCCXXIII Hatto Mogunt. devoratus est a muribus, nec se in castris nec insulis potuit ab iis defensare.

34) Alberic. Mon. Tr. Font. siehe Sigb. Gembl: „post triduum . . .

35) Chronicon M. Theod. Engelhusii († 1434) . . . iste Hatto devoratus est a muribus, quia jurare consuevit: „si non dico verum, mures me devorent", tum quia multitudinem pauperum tempore magnae famis cremari fecit in horreo, tum quia nobilem istum (Adelbertum) tradidit imperatori, ut dictum est, qui fecit eum decollari. Idem Hatto visus est post mortem a daemonibus in puteum Aethna praecipitari, daemone in aëre clamante: „Sic peccata lues sicque ruendo rues."

36) Bothonis Chronic. Brunsvic. s. Text

37) Chronica S. Aegidii a. dom. DCCCCXIV Hatto Mogunt. episc. a daemonibus in puteum ignis in monte Siciliae Aethna vivus praecipitatur, dicente voce in aëre: Sic peccata . . . Aehnlich berichtet auch Seb. Münster in seiner Kosmographie, s. 57.

38) Simon Majolus, dies caniculares Mogunt. 1614. Siffr. enim presbyter epit. primo anno dom. 923 memorat: Attonem Mogunt. archiep. a muribus fuisse devoratum nec in continenti nec in insulis ulla ratione potuisse sese ab iis eximere; quamquam auctor chronologicae compilationis sub a. d. 914 non muribus id tribuat, sed daemonibus infestantibus, et utrumque verum esse potest, ut a daemone (sic deo permittente) infestatus muribus vitam exegrevit.

39) Scriptor. Brunsvic. tom. II 325 Hatto Mogunt. archiepiscopus obiit a muribus devoratus.

40) Joannis Latomii († 1609) catalogus archiepiscop. Mogunt. Hanc famam (ut fieri solet) alii adaugent, et in corpore et anima in flammivoram Aethnam abreptum non minus audacter scribunt, quam si divorum concilio interfuissent. Alius historicus tristitia et morbo confectum obiisse dicit. Der Tod durch Mäuse wird verschwiegen.

b) natürlicher Tod.

41) Chronic. Reginonis († 915) lib. II 74 a. d. incarn. DCCCCXII Hatto archiep. obiit, vir adeo strenuus et prudens.

42) Ekkehard s. Text.

43) Lambertus Aschaffenb. Annales ab o. c. — 1077 de rebus German. 907 Adelbertus comes occisus est, jubente Ludovico rege. 912 Hatto archiep. Mogunt. obiit.

44) Chronic. Quedlinb. DCCCCXII Hatto archiep. obiit.

45) Marianus Scotus († 1068) Chronic. lib. III 912: Hatto Mog. archiep. obiit.

46) Albertus Krantz († 1517) Saxonia lib. 3 cap. 3 citirt Joh. Latom. Hattonem occisum in proelio Conrado imperatori contra Henricum suppetias ferentem non longo a Merspurgh civitate episcopale.

47) Georgii ab Hell (Pfeffer) Chronic. de episc. Mogunt. (script. 1497) ist derselben Ansicht.

48) Joannis Latomii Catalog. dsgl.

E. Hattos II. Tod.

49) Marianus Scotus († 1086) Chronic. lib. III. 970 Hatto episc. Mogunt. obiit.

50) Lamb. Aschaffenb. (Hersfeld.) Annales ab o. c. — 1077. a 969: Hatto Mogunt. archiep. obiit.

51) Chronica S. Aegidii in Brunsvic. (—1474) anno DCCCCLXIX Hatto Mogunt. episc. devoratus est a muribus in Rheno, quia multitudinem pauperum cremavit in horreo temporis famis sub Johanne papa et Ottone imperat. Magno.

52) Georg Rollenhagen: Der Frösche und Mäuse wunderbare Hofhaltungen. Magdeburg 1596. Th. I. 3, 13.

53) Joannis Latomii († 1609) Catalogus s. oben: Hatto II cognomento Bonosus 968 archiep. Est infamis illa calamitiosissima pauperum crematione, quos in magna fame uno horreo conclusos igne submisso sustulisse fertur . . . Fuit enim Hattonis multis exosum, cum esset ex illa familia, quae Friderico archiepiscopo manus inicere ausa fuit, ipse magnam auctoritatem prae se

ferret et avaritia non careret: ut qui monachos S. Disibodi veteris excellentis monasterii sub Carolo Martello a quodam episcopo Hiberniae Disibodo fundato — ad unum omnes eiceret; qua de causa incertum; redditus autem sumpsit et coenobium collabi passus est.

54) Casp. Bruschius, Chronologica Monasteriorum Germaniae praecipuorum. Nürnberg 1682. Hatto cognomento Bonosus subrogatur mox in defuncti locum (956). ...Is cum egregii animi specimen per duodecim dedisset annos, in archiepiscopum eligitur Moguntinum. Dignus enim est maiori functione, quisquis inferiorem pro dignitate administrat. Turpissime autem labitur quisquis, cum ad culmen honorum ascendit, licere sibi putat, quidquid libet. Utriusque exemplum sese praebuit Hatto. Hic enim, cum fame ingruente pauperes non haberent, unde alerentur, multitudinem egentium in horrea quadam, ut quae alimoniam et frumenta acceptura esset, vocatam admotis ignibus combussit. Demum e muribus corrodentibus ipsum iusto dei iudicio in medio Rheno prope Bingam consumitur... Factum id legitur a. d. 969., cum praefuisset Moguntiae undecim saltem mensibus.

55) Joann. Trithemii († 1516) Tom. I. Annal. Hirsaug. de Hattone vulgo recitatur historia, quam huic quoque conferre compilationi nostrae haud absonum judicamus.... turris in medio Rheni prope oppidum Bingiorum, ubi Nahus Rhenum influit, ad guardiam loci ab antiquo constructam, scapha subectus ascendit. Huic nos historiae auctoritatem nec tribuimus nec denegare possumus: quam et descriptam invenimus ab antiquis et quasi recentem in ore hominum versari usque in hanc diem non ignoramus. Turris autem, in qua devoratus a muribus Hatto dicitur, iuxta Bingen oppidum Moguntinae dioecesis in medio Rheni fluminis posita usque in praesens tempus murium arx, vulgariter vero „Der Mausstthurm“ ab incolis nuncupatur... Hatto ließ die Armen verbrennen... quasi authores famis, utpote qui semper otiosi mendicantes aliorum laborantium sudores devorassent ...volens itaque, ut sensit, consulere, et eorum inopiae et utilitati patriae communis famis incommodo laborantis, pravo consilio persuasus, omnes quotquot invitantibus creduli convenerant, extinxit. Quapropter divinam vindictam contra se provocavit. **Nam tertio sui pontificatus anno,**

ut ferunt, nondum completo, divina in eum vindicta tali ordine processit.

56) Im allgemeinen wird angenommen, daß der Binger Thurm c. a. 1000 vom Erzbischof Willigis (975—1011) erbaut sei, während der Thurm im Goplosee seiner Bauart nach erst im XII. Jahrhundert errichtet zu sein scheint.

57) Sebastian Münster, Kosmographie 1550. Die französische Uebersetzung berichtet Folgendes: Cosmographie Livre III, S. 1199. Hatton, abbe de Fuld, faict Archeusque et fut mangé de souris et ratz au milieu du Rhin, par un juste jugement de dieu l'an de salut 969. pource qu'il avait destruit les pauvres par feu... S. 1214: Abbildung des Mäusethurmes und der auf und in ihn hineinkletternden Mäuse.

58) Der falsch befundene Tod Hattonis II. S. Bonosi, Bischofs zu Mainz, Nehmlich daß er in dem s. g. Mäusethurm bei Bingen von den Mäusen gefressen worden sein. Herausgegeben von M. Gottlieb Rothen. Havelberg 1707.

F. Hungersnoth.

59) Chronic. Alberici (Mon. Tr. Font.) a. DCCCXX. Secundum quaedam cronica facta est pestilentia hominum et bovuum per totam Franciam; propter juges pluvias et aërem nimio humore solutam frumenta et legumina corrupta sunt.

60) Siffr. Presbyt. Misn. Epit. lib. II. a. 852 fames valida Germaniam attrivit, ut etiam pater filium suum devorare voluerit, quo tempore Rabanus archiep. multam benevolentiam pauperibus exhibuit.

61) Chronic. Quedlinb. DCCCLXXIII Fames magna invaluit in Germania.

62) Marianus Scotus Chronic. lib. III, a. 1056 fames multas provincias afflixit.

63) Chronicon S. Petri. (cf. 65) a. 1205. Hoc etiam anno in mense Augusto fames valida in Thuringia et per omnes regiones.

G. Aehnliche Sagen vom Tode durch Mäuse.

64) Thietmar. Merseb. († 1018). Chronic. lib. VIII. I. VI. c. 30. Quidam miles, cum bona S. Clementis vi tolleret et inde rectam facere noluisset in una dierum a muribus intra cubiculum impugnatur ineffabilibus, qui primo fuste arrepto eos prohibere tentans, posteaque evaginato eos aggressus gladio, et sic nihil proficere arca quadam, ut ipse rogavit, includitur ac in medium fune suspenditur, et cum exterius haec plaga sedaret hicque liber solvi debuisset, ab aliis usque ad mortem corrosus invenitur; tunc cunctis praesentibus et postea venientibus manifestum fit, quod hunc ira domini, vindex praediti facinoris, sola consumpsit.

65) Chronic. Quedlinb. (usque ad an. 1025) a. 1012: Eodem anno in Francia vero non longe Colonia viro cuidam dira miserae mortis inducitur ultio, quod muribus invisibiliter incredibili modo corrosus, multis suorum curationibus frustratus, ad extrema usque pervenit.

66) Willielmi Malmesburiensis († 1141). De gestis regum Anglorum libri V. De Willielmo primo lib. III. Audivi virum veracissimum referentem, quod quidam ex adversariis ejus (Henrici IV) homo impotens ac factiosus, dum resupinatis cervicibus in convivio resideret, ita a muribus repente circumvallatus est, ut nusquam esset refugium; tantus erat numerus bestiolarum, ut in qualibet ampla provincia tot esse non putaretur. Itaque fustibus et subselliorum, quae ad manum occurrissent, fragminibus diu in eas saevitum, nec quisquam profectum, et quamvis a cunctis repelleretur, nulli tamen noxam vicariam referebant; illum solum dentibus, illum terribili quodam occentu persequebantur. Quapropter a famulis sagittae factum in pelagus provectus, nec sic evolentiam evasit; continuo enim tanta vis murium ponto inundavit, ut marmor paleis contractum iurares. Sed cum iam tabulata navis corroderent et naufragium indubitatum aqua per rimulas ingrediens minaretur, sevientes puppei ad littus retorquent. Tunc vero animalia iuxta carinam annavigantia, priora ad terram

perveniunt. Ita miser ille in aridam expositus moxque totus dilaceratus horrendam murium famem explevit.

67) Albericus cf. oben; dieselbe Geschichte sub. anno 1083.

68) Afzelius Sagohäfder II 132 cf. Text.

69) a) Cronicon S. Petri vulgo Sampetrinum Erfurtense ab a. 1036—1355. a. 1205: Praeterito anno Adolf Coloniensis archiep. reprobato rege suo Ottone, quem Coloniae in regem unxerat, Colonia egressus regem Philippum adiens, iuramento se ei obligavit. Unde Colonienses admodum indignati Brunonem Bunnensem praepositum ex mandato Innocentis papae episcopum sibi constituerunt, transmisso sibi archiep. pallio. b) Engelhus Chronic. a. 1212: Tunc Adolphus Colon. archiep. relicto Ottone adhaesit Philippo, propter quod a civibus suis eiectus a muribus est devoratus.

70) Bothonis Chronic. Brunsvic. Picturatum. M. XII. Myrakel. Unde dosülvest freten eynen rover de müse up, de hadde sunte Clemens berovet.

71) S. Petrus Olai († 1560) Chronic. Rerum. Danic. (König Snio wird von Mäusen aufgefressen).

72) Majolus cf. oben Mogunt. 1614. p. 142. Fuere et alii, qui murium infestatione animam exhalarint. Joannes Nauclerus († 1510) gener. 36 anno 1071: quidam, inquit, praepotens vir, dum ad mensam sedisset in convivio, repente a muribus circumvallatus ab ipsis pene est consumptus, reliquis mensae conviviis sine laesione dimissis. Verum ubi a suis in mare proiectus fuisset, insecuti mures navem ipsam conscenderunt, ipsumque cadaver mortui usque ad aquae introitum corrodebant.

73) Dlugosz cf. oben, erzählt eine ähnliche Geschichte von Herzog Mieczyslaw von Cujavien, der gleichfalls beim Mahle von Mäusen überfallen wird, gleichfalls ein Schiff besteigt, wieder zurück muß und auf dem Lande von den Mäusen verzehrt wird.

74) Majol. Argentoratensi antiste (Wilderad s. Widerolf), qui eiectis ex D. Stephani aede vestalibus, eaque igne cremata a muribus circumseptus corrosus fuerit. Ebenso bringt Maj.

noch zwei ähnliche Erzählungen: a) vom Ritter Aumalius cf. Text, b) vom Mörder eines Ritters, welche beide von Mäusen gefressen werden.

75) Wolf, Deutsche Sagen. Nr. 110 und 111. Ein Hartherziger wird von Mäusen gefressen.

76) Kuhn und Schwartz. N. S. no. 141. Ein Herr von Bartenslewen wird wegen seiner Grausamkeit bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen.

77) San Marte cf. 1. läßt Bischof Adolf von Köln von Mäusen a. 1112 vertilgt werden; wie S. Marte auf das Jahr 1112 statt 1212 kommt, ist unklar. Es scheint, als habe er diese falsche Zahl von Kühnast entlehnt, der wohl nur aus Versehen 1112 statt 1212 (cf. Anmerk. 65) als das Todesjahr eines Parteigängers Philipps von Schwaben († 1205) angiebt.

78) Bodmann, Rheingauische Alterthümer, führt den Augustiner Gottschalk an, demzufolge Bischof Godfried († 1363?) von Mäusen gefressen wird.

79) Giraldus Cambrensis († 1220) Itiner. Cambr. 1,11 c. 2 läßt einen jungen Mann aus der provincia de Cemmeis, von Mäusen verfolgt, auf einen Baum sich flüchten und hier von Mäusen verspeist werden. (Der juvenis, Siscillus mit Namen, id est tibia longa, sucht Zuflucht in arbore quadam excelsa mutilata frondibus et lerigata in loculo quodam et sublimatur).

80) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues S 121. Die Freiherren von Güttlingen hatten drei stattlichen Burgen (Güttingen, Moosburg, Oberburg). Bei einer Hungersnoth nun verbrannten sie die Hörigen in einer Scheune und riefen dabei höhnend: „seht wie die Mäuse pfeifen!" Darauf verfolgten die Mäuse der ganzen Gegend sie bis in ihre am Ufer des Bodensees gelegene Burg Güttingen und verzehrten sie bei lebendigem Leibe. Die Burg versank nach und nach in den See und ist bei klarem Wetter noch auf dem Grunde des Sees zu schauen.

81) Vernaleke, Alpensagen.

82) Zeitschrift für deutsche Mythologie, herausgegeben von Th. W. Wolff, später von Mannhard. Felix Liebrecht: Die Sage vom Mäusethurm II. S. 105. L., der die dänische Sage für die „gemeinschaftliche Grundlage" dieser Sagen hält, ist der Ansicht, daß, da der von Mäusen

Verfolgte gewöhnlich auf der Höhe Schutz suchte, hierin ein Hinweis liege, daß die Könige bei Landplagen aufgehängt wurden, eine Todesart, die nicht entehrend gewesen wäre, weil Odin selbst am Weltbaum gehangen habe. Dieser Baum sei später in einen Thurm verwandelt, was L. für „ganz natürlich" hält. Mit Recht hält dagegen Grohmann diese Wendung für gesucht.

83) Grohmann, Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen. Prag 1862.

84) Karl Geib, Die Sagen und Geschichten des Rheinlandes.

85) Karl Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter.

II. Die Piastsage.

86) M. Gallus Chronicon lib prim. 1. de duce Popelone dicto Chosisco. Erat namque in civitate Gneznensi, quae nidus interpretatur Sclavonice, dux nomine Popel, duos filios habens, qui more gentilitatis ad eorum tonsuram grande convivium praeparavit, ubi plurimos suorum procerum et amicorum invitavit. Contigit autem ex occulto dei consilio, duos illuc hospites advenisse, qui non solum ad convivium non invitati, verum etiam a civitatis introitu cum iniuria sunt redacti. Qui statim civium illorum inhumanitatem abhorrentes et in suburbium descendentes ante domunculam aratoris praedicti ducis pro filiis convivium facientis forte fortuna devenerunt. Ille vero bonae compassionis pauperculus hospites illos ad suam domunculam invitavit suamque paupertatem eis benignissime praesentavit. At illi pauperis invitationi gratanter inclinantes et hospitalitatis tugurium subeuntes: „Bene, inquiunt, nos advenisse gaudeatis, et in nostro adventu bonorum copiam et de sobole honorem et gloriam habeatis." 2. De Pazt filio Chosischonis: Erant enim hospitii domestici. Pazt filius Chossistconis et uxor ejus Repca vocabulo nuncupati, qui cum magno cordis affectu pro posse suo hospitum necessitati ministrare sathagebant, eorumque prudentiam intuentes secretum, si quid erat, cum eorum consilio perficere disponebant. Cumque de more resistentes colloquerentur de plurimis, et peregrini, an ibi potus aliquid habeatur,

inquirerent, arator hospitalis respondit: „Est, inquit, michi vasculum cerevisiae fermentatae, quam pro caesarie filii, quem habeo unici tondenda praeparavi, sed quid prodest hoc tantillum? Si libeat, ebibatis.“ Decreverat enim rusticus ille pauper, quando dominus suus dux pro filiis convivium praepararet — nam in alio tempore prae nimia paupertate non posset — aliquid obsonii pro suo tondendo parvulo praeparare et quosdam amicorum et pauperum, non ad prandium, sed ad gentaculum invitare. Qui etiam porcellum nutriebat, quem ad illud servitium reservabat. Mira dicturus sum, sed quis valet dei magnalia cogitare? vel quis audet de divinis beneficiis disputare? qui temporaliter pauperis humilitatem aliquotiens exaltat et hospitalitatem etiam gentilium remunerare non recusat. Imperant igitur eum hospites securi cervisiam propinari, quam bene noverant potissando non deficere, sed augeri; usque adeo enim crevisse fertur cerevisia, donec vasa mutuata replerentur omnia et quae ducis convivantis invenere vacua. Praecipiunt et porcellum supradictum occidi, unde decem situlae, Sclavonice cebri, mirabile dictu, memorantur adimpleri. Visis igitur Pazt et Repca miraculis, quae fiebant, aliquid magni praesagii de puero sentiebant iamque ducem et convivas invitare cogitabant, sed non audebant, nisi prius peregrinos hoc inquirant. Quid moramur? Consilio itaque hospitum et exhortatione dominus eorum dux et convivae omnes ipsius ab agricola Pazt invitantur, neque rustico suo dux invitatus condescendere dedignatur. Nondum enim ducatus Poloniae erat tantus, neque princeps orbis tanto fastu superbiae tumescebat, nec tot cuneis clientelae stipatus, ita magnifice procedebat. Inito de more convivio et habundanter omnibus apparatis, hospites illi puerum totonderunt eique Semovith vocabulum ex praesagio futurorum indiderunt.

87) Dlugosz. Tantum omnium mentes occupat moeror, ut etiam fama prodente omnium assertione, falso licet vulgatum fuerit, simulacra quaedam aerea et statuas in regia positas ad tantarum lamentationum mugitum sudorem in lacrimarum morem largius quam inanimatis conveniebat, profudisse.

88) Vincenz Kadlubek. a) Fuit (enim) quidam pauperculus incola Kruszviciensis, cui nomen Past et coniugi nomen Repicza. b) Duo hospites etc.

89) Bogufal (cf. oben.) a) Fuit namque quidam pauper agricola, nomine Pasth et nomen coniugi eius Repicza in urbe Cruszviciensi morantes.

b) Duo hospites, qui creduntur fuisse angeli, seu secundum quosdam Johannes et Paulus martires.

90) Dlugosz. Geminatum invocatumque miraculum per Heliam primum apud Sareptam Sidoniorum urbem, deinde per Elizeum apud Samariam crederes praestitum, nisi in Prophetarum locum hi duo, vel angeli vel martyres successissent... Angeli a nonnullis crediti sunt, a quibusdam Johannes et Paulus martyres, quorum festum 6 calendis Iulii agitur, forte enim huius modi nominibus quaerenti Piast, qui vocarentur et qui essent, se insinuaverant.